Dr. NATALIE MOSZKOWSKA

ZUR KRITIK MODERNER KRISENTHEORIEN

DR. NATALIE MOSZKOWSK

ZUR KRITIK MODERNER KRISENTHEORIE

Zu beziehen durch den Verlag de
„Neuen Weltbühne"
PRAG, Postamt 47, Postfach 55

[redacted]

LEO KAPLAN
zugeeignet

Buchdruckerei Polensky & Coudek, Praha XII.

INHALTSVERZEICHNIS:

I. VORBEMERKUNGEN.

Auf keinem Gebiete der Volkswirtschaftslehre herrscht so weitgehende Verschiedenheit der Meinungen wie auf demjenigen der Krisenforschung. Leider besteht die Uneinigkeit nicht nur im bürgerlichen, sondern auch im sozialistischen Lager. Auch hier werden einander widersprechende Ansichten vertreten. Führte Marx die Wirtschaftskrisen auf *gesellschaftliche* Ursachen zurück, so neigen die heutigen sozialistischen Theoretiker dazu, die Krisen auf *technische* und *organisatorische* Faktoren zurückzuführen. Und zwar gibt es auch hier mehrere Richtungen. In der vorliegenden Arbeit werden nun die Krisenlehren namhafter moderner Theoretiker des Sozialismus unter Berücksichtigung der Ergebnisse der neueren Konjunkturforschung vom marxistischen Standpunkt einer Kritik unterzogen.

Bevor wir auf die Lehren der reformistischen Sozialisten und Neomarxisten eingehen, wollen wir die Krisenlehre von Karl Marx kurz umreissen. Seine Überakkumulationstheorie in groben Zügen besagt: Die kapitalistische Wirtschaft hat nicht Bedarfsdeckung, sondern Profitergatterung zum Zweck. Und der Profit ist um so höher, je höher die Mehrwertrate und grösser das Kapital ist, sonstige Umstände gleichgenommen. Ferner: Nur kapitalkräftige Unternehmungen vermögen die Produktion rationell zu gestalten, moderne Technik anzuwenden, die Kosten auf

ein Minimum zu senken und hohe Rentabilität zu erzielen. Kapitalkräftige Unternehmungen werfen daher überproportionelle Gewinne ab. Aus diesen Gründen ist der Kapitalist bestrebt, *den Lohn zu drücken und einen möglichst grossen Teil des Profites zu akkumulieren.* Dadurch wird die Konsumkraft gedrosselt und die Produktivkraft forciert. Der Konsum der Bevölkerung, deren überwiegender Teil Lohn- und Gehaltsempfänger sind, hält nicht Schritt mit der gesellschaftlichen Produktion. Die Spannung zwischen der Produktion und Konsumtion, resp. zwischen der technisch möglichen und tatsächlichen Konsumtion der Gesellschaft nimmt mit dem technischen Fortschritt zu. Da persönlicher Konsum sich nicht beliebig durch reproduktiven ersetzen lässt, so entsteht eine Überakkumulation. Je grösser die Überakkumulation, um so grösser die Wirtschaftsstörungen.

Die Richtigkeit dieser auf deduktivem Wege gewonnenen Erkenntnis wurde zu Beginn der jetzt wütenden Krise durch die Untersuchungen des Berliner Konjunkturforschungsinstitutes auf induktivem Wege bestätigt. Die Forschungsergebnisse dieses Institutes über die Ursachen der Weltwirtschaftskrise fasste der Institutsleiter Ernst Wagemann wie folgt zusammen:

„Die empirische Betrachtung verweist einen ... mit aller Eindringlichkeit auf einen doppelten Sachverhalt, der der jetzigen Weltwirtschaftskrisis auf der Güterseite vorausgegangen ist, und der sie ... verursacht hat. Das ist einerseits die agrarische und sodann die industrielle *Überproduktion*". „Der Umbruch im Jahre 1929 (erscheint) als die logische Konsequenz eines *Missverhältnisses zwischen Produktion und Konsumkraft*". „Das Geldeinkommen der breiten Massen

(reicht) nicht aus, um mit dem Tempo der Produktion Schritt zu halten". „In allen hochkapitalistischen Staaten ... waren schon seit 1928 *Spannungen zwischen der Einkommens- und Kapitalsphäre* wahrzunehmen. .... Spannungen, die diesmal die ‚Hauptursache' der Krise darstellen. Damit hat für dieses Mal *die Unterkonsumtionstheorie die Palme errungen.*"*)

Nicht nur diese Krise, sondern alle periodischen Krisen des Kapitalismus rühren von der Überproduktion und Überakkumulation her. „Die Krise von 1900 und dann wieder die von 1907 erscheinen wie jähe Zügelung der davonstürmenden Wirtschaft, die nach kurzem Stutzen weiterjagt. Im Jahre 1913 wurde ein ge-

---

*) Wagemann, Struktur und Rhythmus der Weltwirtschaft. Berlin 1931, p. 333—41. — Ein tragisches Schicksal wollte, dass die amerikanische Hochkonjunktur mit daran zerbrochen ist, dass die Zunahme der Lohnsumme mit der gewaltig anwachsenden Produktion nicht Schritt hielt. Schon 1928 bildete sich eine fatale Schere zwischen dem Index der Industrieproduktion und der Lohnsumme der industriellen Arbeiter heraus. (Wagemann, Zwischenbilanz der Krisenpolitik, Berlin 1935, p. 17f).

**) In den Vierteljahresheften zur Konjunkturforschung lesen wir:

1930: „Die Nachfrage des letzten Verbrauchers, die für den Umfang der Gesamtnachfrage ... letztlich bestimmend ist, hat sich nicht so erweitert, wie es der Ausgestaltung der Produktivkräfte entsprochen hätte". „Die Steigerung der Löhne und Gehälter (beträgt) fast überall nur einen Bruchteil der Produktionssteigerung; selbst wenn man die Zunahme der Erwerbstätigen berücksichtigt, ... dürfte in den letzten Jahren ein starkes Missverhältnis zwischen Produktionsentwicklung und Konsumeinkommen entstanden sein." (5/2/A/34f).

1935: „Wie in den ‚Zwischenbelebungen' der beiden letzten Jahre scheint ... auch diesmal die Produktion den Absatz überflügelt zu haben". „Eine derartige Konstellation trägt naturgemäss den Keim des Rückschlags in sich". (10/1/B/91—95).

wisser Höhepunkt erreicht; vielleicht hätte sich dann eine Weltwirtschaftskrise von *ungeheuren Ausmaßen* entwickelt, *wenn nicht der Weltkrieg Überproduktion und Überinvestition in seinem furchtbaren Schmelztiegel aufgefangen hätte".*)*

Die Überakkumulationslehre ist die einzige Krisenlehre, deren theoretische Folgerungen mit den Ergebnissen der empirischen Forschung übereinstimmen. Die hier folgende Auseinandersetzung mit heutigen sozialistischen Theoretikern wird uns vielfach Gelegenheit bieten, auf die Überakkumulationslehre näher einzugehen und zu deren Ausbau beizutragen. Lässt sich doch eine Auffassung durch Diskussion abweichender Meinungen klarer herausarbeiten und vertiefen.

Zur Diskussion wählten wir nur originelle Theorien und nur Theorien im eigentlichen Sinne, d. h. solche, die einen „Gedankenbau zwangsläufiger Schlussfolgerungen von bestimmten Voraussetzungen aus" darstellen. Hingegen Lehren, die „ein Gemisch von zusammenfassender Beschreibung und theoretischer Schlussfolgerungen, eine Folge von Tatsachenwahrheiten und Vernunftswahrheiten" bilden (Lutz), konnten wir nur gelegentlich berücksichtigen. Ferner, nur repräsentative Autoren und nur deren Grundgedanken kommen hier in Betracht; alles Nebensächliche musste ausser acht gelassen werden.

---

*) Wagemann, Struktur und Rhythmus, p. 232.

II. DIE THEORIE DER FREISETZUNG VON ARBEITERN DURCH DIE MASCHINE

(Kaufkraftfreisetzungstheorie.)

Der wichtigste Vertreter dieser Theorie ist *Adolf Löwe.**) Sein krisentheoretischer Gedanke kurz zusammengefasst ist der:

1. Bei technischem Fortschritt wird menschliche Arbeit durch maschinelle ersetzt. Die freigesetzten Arbeiter verlieren ihr Einkommen, büssen folglich ihre Kaufkraft ein. Der Ausfall an Kaufkraft schmälert die Konsumkraft, bewirkt mithin eine Disproportionalität zwischen Produktion und Konsumtion.

2. Die industrielle Reservearmee drückt zwar auf die Löhne beschäftigter Arbeiter. Da niedrige Löhne aber hohe Profite bedeuten, so bewirkt die Kürzung der Löhne keinen Ausfall an gesellschaftlicher Kaufkraft, mithin keine Disproportionalität zwischen Produktion und Konsumtion.**)

---

*) A. Löwe. Der gegenwärtige Stand der Konjunkturforschung in Deutschland. In: Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege. Festgabe für Lujo Brentano. Bd. 2. München und Leipzig 1925; und derselbe, Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich? Weltwirt. Archiv. Bd. 24. T. 2., Jena 1926.

**) „Aus der niedrigen Kaufkraft einer Schicht" lässt sich „die Totalstörung" nicht ableiten . „Da niedriger Lohn entsprechend hohen Profit bedeutet, wächst das fehlende Einkommen der Arbeiterklasse der Unternehmer- und Kapitalistenschicht zu". (Weltw. Archiv. Bd. 24. T. 2, p. 185).

Prüfen wir diese Behauptungen: Findet denn wirklich bei Einführung arbeitsparender Maschinen — alle anderen Umstände, insbesondere den *Wert der Arbeitskraft*, gleichgenommen — ein Ausfall an Kaufkraft statt? Rühren die Krisen vom technischen Fortschritt her?

1.

Wird menschliche Arbeit durch maschinelle verdrängt, so wird der ausfallende Konsumgüterverbrauch freigesetzter Arbeiter durch erhöhten Produktivgüterverbrauch rationalisierender Unternehmer kompensiert. Die Nachfrage nach Konsumgütern büsst zwar zunächst ein, die nun notwendig gewordene Ausrüstung der Arbeiter mit vollkommeneren Arbeitsinstrumenten erzeugt aber zusätzliche Nachfrage nach Produktivgütern. Es verändert sich nicht der Umfang, sondern nur die Richtung der Nachfrage. Da nun kein Ausfall an Kaufkraft stattfindet, so nimmt der Verbrauch der Bevölkerung in dem Maße zu, wie die Warenpreise zufolge steigender Arbeitsproduktivität sinken. Die zunehmende Nachfrage nach Konsumgütern bewirkt sodann eine Erweiterung nicht nur der Konsum-, sondern auch der Produktivgütererzeugung, mithin ein Aufsaugen der freigesetzten Arbeiter durch den Produktionsprozess.

Hat vor der Einführung einer technischen Neuerung Harmonie zwischen Produktion und Konsumtion geherrscht, so wird sie auch nach der Einführung der Neuerung herrschen. Hat sie vorher gefehlt, so wird sie auch nachher in gleichem Maße fehlen. Bei vorausgesetzter Harmonie zwischen Produktion und Konsumtion im Anfangszustand kann ceteris paribus die Erhöhung der Kapitalzusammensetzung bei technischem Fortschritt, die Vervollkommnung der Arbeitsinstrumente nur eine vorübergehende Freisetzung von Arbeitern zwecks Umstellung der Produktion herbeiführen; für dauernde Freisetzung ist kein Grund vorhanden. Bekommt der Arbeiter den richtigen Anteil am Gesellschaftsprodukt, nämlich denjenigen, der dem jeweiligen Stand der Technik entspricht, so ist ein Arbeiter dem anderen kein Konkurrent. Für jeden Arbeiter ist eine Beschäftigung und für jede Beschäftigung ein Arbeiter da (dies quantitativ gedacht).*)

2.

Pro Kopf der beschäftigten Arbeiterschaft gerechnet — und nur diese Rechnungsweise ist maßgebend — wird bei Freisetzung von Arbeitern der persönliche Ver-

*) „Es ist ... ein Unterschied", sagt *Hans Neisser*, „ob ein Arbeiter dauernd im Kreislauf der Wirtschaft an Maschinen mit der Herstellung von Verbrauchsgütern oder anderen dauernd nachgefragten Waren beschäftigt ist, oder ob er Maschinen herstellt, die, nachdem sie einmal hergestellt sind, seine Arbeit verrichten werden. Im letzten Falle ist er nur die verhältnismässig kurze Zeit beschäftigt, die die Herstellung der Maschinen im Vergleich mit ihrer Lebensdauer beansprucht". (Zur Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichts. Kölner sozialpol. Vierteljahrsschrift. Bd. 6. p. 113 Köln 1927) — Das hier Ausgeführte kann nur unter der Voraussetzung eines *starren* gesellschaftlichen Bedarfs stimmen. Man überlege doch: Je grösser der Unterschied in der Zeit, die zur Herstellung der Maschine notwendig ist, und der Zeit, die die Maschine während ihrer Lebensdauer erspart, um so grösser ist die Steigerung der Arbeitsproduktivität. Hält der Reallohn mit der steigenden Arbeitsproduktivität Schritt, d. h. steigt der Konsum in dem Masse wie die Maschine Zeit erspart, so müssen alle durch die Maschine freigesetzten Arbeiter wieder zur Produktion herangezogen werden. Dies ist eine ganz einfache Rechnung.

brauch nicht eingeschränkt; dies ist bloss der Fall bei Kürzung der Löhne. Bleibt der Nominallohn (in Arbeitszeiteinheiten gerechnet) bei technischem Fortschritt gleich, so steigt der Reallohn des Arbeiters im gleichen Maße wie seine Arbeitsproduktivität; das Verhältnis zwischen Produktion (Neuwert) und Konsumtion bleibt unverändert, selbst wenn Arbeiter freigesetzt werden. Wird hingegen der Nominallohn nach Einführung technischer Neuerungen gekürzt, so entsteht eine Disproportionalität zwischen Produktion und Konsumtion; jeder Arbeiter erzeugt hier einen *unabsetzbaren Rest.**)

Werden Arbeiter durch Maschinen verdrängt, so wird der ausfallende persönliche Verbrauch freigesetzter Arbeiter durch reproduktiven Verbrauch rationalisierender Unternehmer ersetzt. Stattet doch der rationalisierende Unternehmer die beschäftigten Arbeiter mit besseren Arbeitsinstrumenten aus. Werden hingegen nach Einführung technischer Neuerungen die Nominallöhne gekürzt, die Reallöhne nicht angemessen erhöht, so hat der Unternehmer (als Gesamtunternehmer gedacht) für die ersparten Arbeitslöhne nur dann produktive Verwendung, wenn er den Betrieb erweitert, mehr Arbeiter anstellt. Die Anstellung einer grösseren Arbeiterzahl vermag aber an dem *einmal entstandenen Missverhältnis* zwischen Produktion und Konsumtion pro Kopf der Arbeiterbevölkerung *nichts zu ändern.* Im Gegenteil, *der unabsetzbare Rest vermehrt sich mit der Anstellung jedes weiteren Arbeiters.*

Entsteht durch ungenügende, dem Stand der Arbeitsproduktivität nicht angemessene Entlohnung eine Disproportionalität zwischen Produktiv- und Konsumkraft des Arbeiters, so kann selbst bei Ausdehnung der Produktion ad infinitum der ausfallende persönliche Verbrauch durch zunehmenden reproduktiven nicht wettgemacht werden.

*) Nur bei wirklich hohen Löhnen, wie sie im Kapitalismus nie vorkommen, können Lohnkürzungen durch Akkumulation für künftige technische Neuerungen zeitweise gerechtfertigt werden.

Es kommt nicht auf die Zahl der beschäftigten Arbeiter an, sondern vielmehr auf das *Verhältnis zwischen der Produktion und Konsumtion pro Kopf der aktiven Arbeiterschaft.* Ist dieses Verhältnis richtig, sind die Produktiv- und die Konsumkraft des Arbeiters aufeinander abgestimmt, so müssen Krise und Arbeitslosigkeit ausbleiben.*)

3.

Der gesellschaftlichen Produktion steht das gesellschaftliche Einkommen gegenüber. Produktion ist Angebot, Einkommen ist Nachfrage. Das Einkommen (V+M) einer Periode entspricht der Produktion (Neuwert) derselben Periode. Beide decken sich; das Einkommen ist gerade hinreichend, um die Produktion zu kaufen. Die Produktion zerfällt in die der Erzeugungs- und die der Genussmittel; das Einkommen wird geteilt zwischen Sparen und Verbrauch. Der erste Teil des Einkommens wird zum Kauf von Erzeugungsmitteln, der zweite zum Kauf von Genussmitteln verwendet.**)

Für den ungestörten Gang der Wirtschaft ist es notwendig, 1. dass sich der ersparte Teil des Einkommens mit dem Wert (rsp. Preis) der erzeugten Produktivgüter und der für den persönlichen Verbrauch bestimmte Teil mit dem Wert der Konsumgüter deckt; 2. dass die

*) Vrgl. hiezu N. Moszkowska. Das Marxsche System. Ein Beitrag zu dessen Ausbau. Berlin 1929. Kap. III.

**) Vrgl. G. Cassel. Theor. Sozialökonomie, 3. Aufl., Erlangen u. Leipzig 1923, p. 556.

beiden Teile des Einkommens (Sparen und Verbrauch), mithin auch die beiden Hauptsphären der Produktion (Produktiv- und Konsumgüter) proportionell sind.

Diese Proportionalität, das richtige Verhältnis zwischen den beiden Teilen des Einkommens rsp. der Produktion, wird durch die Bewegung der Bevölkerung und die Entwicklung der Technik bestimmt. Der Zweck der Akkumulation (des Sparens) kann ja kein anderer sein als die Ausrüstung einer wachsenden Bevölkerung mit Produktionsmitteln oder Hebung der Wirtschaft auf eine höhere technische Stufe. Zusätzliche Produktivgüter können nur dann und insofern Verwendung finden, wenn und inwiefern bei stationärer Technik der Bevölkerungszuwachs mit überlieferten Produktionsmitteln, oder bei stationärer Bevölkerung der bisherige Arbeiterbestand mit vollkommeneren Produktionsmitteln auszurüsten ist. Diese durch *objektive* Momente bestimmte Proportionalität zwischen Sparen und Verbrauch rsp. zwischen Produktiv- und Konsumgütererzeugung kann nicht willkürlich geändert, mithin der persönliche Verbrauch nicht beliebig durch den reproduktiven ersetzt werden.

Wohl decken sich Produktion und Einkommen, jedoch nur unter *normalen* Verhältnissen, bei Einhaltung der notwendigen Proportionalität zwischen Sparen und Verbrauch. Bei Verletzung dieser Verhältnismässigkeit fallen sie leicht auseinander.

Da sich also der persönliche Verbrauch nicht beliebig zugunsten des reproduktiven einschränken lässt, die Kürzung der Löhne aber zwecks Ausweitung der Produktion geschieht, so verfehlt sie nur zu oft den Zweck. Das den Arbeitern vorenthaltene Einkommen wächst — sobald sich eine Disproportionalität zwischen Sparen

und Verbrauch einstellt — nicht der Kapitalistenklasse zu, sondern es findet ein *Ausfall an Kaufkraft* statt. Es ist daher falsch zu meinen, dass „niedrige Löhne" stets „hohe Profite bedeuten".

Die Profite sind dann am höchsten, wenn alle auf Lohn angewiesenen Arbeitskräfte der Gesellschaft beschäftigt, mithin zur Erzeugung von Mehrwert herangezogen werden, und nur so viel Kapital akkumuliert wird, als zur Ausstattung dieser Arbeitskräfte mit Produktionsmitteln notwendig ist, wenn also weder sachliche noch persönliche Produktionsmittel brachliegen. Dies ist aber nur bei Proportionalität zwischen Sparen und Verbrauch, d. h. bei *hohen* Löhnen der Fall.

Der Zweck der kapitalistischen Wirtschaft ist nicht die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, sondern die Ergatterung von Profit. Der grösstmögliche Profit liesse sich aber *gerade dann* erzielen, wenn sich die Erzeugung nach den gesellschaftlichen Bedürfnissen richten würde.

4.

Richtig ist, dass bei Rationalisierung der Produktion — besonders im Spätkapitalismus — Arbeiter dauernd freigesetzt werden, die Kompensation somit ausbleibt. Aber die dauernde Freisetzung von Arbeitern, das Ausbleiben der Kompensation ist hier Folge nicht der Rationalisierung, sondern der *Senkung des Nominallohnes* nach Verbilligung des Lebensunterhalts bei steigender Arbeitsproduktivität, also Folge der Wertsenkung der Arbeitskraft bei technischem Fortschritt. Der mit technischem Fortschritt sinkende Arbeitslohn ist *nicht Folge*, sondern *Ursache* des Vorhandenseins einer industriellen Reservearmee. Nur weil bei jedem technischen

Fortschritt in kapitalistischen Ländern der Lohn gedrückt, bei jeder Steigerung der Arbeitsproduktivität das Wachstum des Massenkonsums hintangehalten wird, müssen Arbeiter entlassen werden.

Die Disproportionalität zwischen Konsumtion und Produktion in der kapitalistischen Wirtschaft braucht nicht erst durch den Ausfall an Kaufkraft freigesetzter Arbeiter infolge des technischen Fortschritts und den Druck der industriellen Reservearmee auf die Löhne beschäftigter Arbeiter erklärt zu werden. Ist das *Kapitalverhältnis*, d. h. der Antagonismus der gesellschaftlichen Schichtung *einmal gegeben*, stehen die Besitzer der Produktionsmittel „freien" Arbeitern gegenüber, frei in dem Doppelsinne, dass sie einerseits im Gegensatz zu Sklaven und Leibeigenen freizügig, andererseits frei von Produktionsmitteln sind und nichts als ihre Arbeitskraft besitzen (Marx), so ist damit auch die Ausbeutung, und zwar mit technischem Fortschritt wachsende Ausbeutung, mithin auch wachsende Unterkonsumtion gegeben.

Es ist zwar nicht offener physischer Zwang, der die Besitzlosen zur Mehrarbeit zwingt, aber ein ökonomischer, durch die Illusion rechtlicher Freiheit verhüllter Zwang (Marx). Die Klasse, die die Mittel besitzt, eine andere mit Produktivgütern auszurüsten, ist immer imstande, diese andere Klasse, die ausser ihrer Arbeitskraft nichts ihr eigen nennt, Mehrwert produzieren zu lassen, d. h. auszubeuten.

Die Ausbeutung erklärt sich einzig und allein durch die *ökonomische Machtüberlegenheit* des Arbeitgebers, die sich aus der Verfügung über das Kapital ergibt. Und der *Grad der Ausbeutung* wird jeweils *durch den* Dauer ein Existenzminimum sichern muss, so ist bei niedriger Arbeitsproduktivität die Ausbeutungsrate notwendig niedrig. Voraussetzung für eine steigende Ausbeutungsrate ist das Steigen der Arbeitsproduktivität. Je höher die Arbeitsproduktivität, um so grösserer Teil des Arbeitstages kann für Produktion des Mehrwertes verwendet, um so mehr Mehrwert kann aus einem Arbeiter herausgepresst werden.

Mit dem technischen Fortschritt wachsen die Einkommensunterschiede und steigt die Macht der Besitzenden den Besitzlosen gegenüber. Die wachsende Arbeitsproduktivität macht die Lohnsenkung *technisch* möglich, und die wachsende Macht der Bezitzenden macht sie *sozial* möglich. Die wachsende Arbeitsproduktivität *erlaubt*, und die wachsende Macht der Besitzenden *erzwingt* die Lohnsenkung.*)

Ist die ursprüngliche Akkumulation einmal vollzogen,**) so werden von da an die Einkommens- und Vermögensunterschiede immer grösser. Damit vertieft sich die Kluft zwischen den Klassen mehr und mehr. Die zu Beginn des Kapitalismus nur geringen Klassenunterschiede bilden sich im Laufe der kapitalistischen Entwicklung erst richtig aus. *Der mit der ursprünglichen*

---

*) Die reformistischen Lohntheoretiker vertreten die Auffassung, dass in dem Maße, in welchem die Arbeitsproduktivität steigt, „sich für die Arbeiter die Chancen, einen höheren Lohn zu bekommen, mehren". Die Anhänger dieser Theorie vergessen, dass zur Lohnerhöhung ausser technischen auch noch soziale Voraussetzungen gehören. Die durch technischen Fortschritt steigende Arbeitsproduktivität schafft zwar die für Hebung der Lebenshaltung der Arbeiterklasse notwendigen technischen, nicht aber oder nicht in genügendem Maße die sozialen Voraussetzungen.

**) Siehe Marx, Kapital. Bd. I. p. 679. VI. Aufl. Hamburg 1909.

Akkumulation ansetzende antagonistische Charakter der Wirtschaft reift mit dem Reifen dieser Wirtschaft aus.

5.

An dem geschilderten Sachverhalt können auch die Arbeiterorganisationen nicht viel ändern.

Die gewaltige ökonomische Übermacht der Unternehmer unorganisierten wie auch organisierten Arbeitern gegenüber und die tiefgreifenden folgenschweren Auswirkungen dieser Übermacht haben nicht nur marxistische, sondern auch einsichtige bürgerliche Nationalökonomen erkannt. Noch Ende des vorigen Jahrhunderts schrieb Ludwig Elster:

Der Arbeiter „kann nicht auf gleichem Fusse mit dem Unternehmer den Preis seiner Ware vereinbaren, er muss sich vielmehr wie die übrigen Arbeitsbedingungen, so *den Lohn vom Arbeitgeber oktroyieren* lassen. Dies gilt in vollem Umfange dann, wenn der Arbeiter isoliert dem einzelnen, wirtschaftlich übermächtigen Arbeitgeber gegenübersteht. Es gilt aber auch dann, wenn — wie dies heutzutage immer mehr der Fall ist — der organisierten Arbeiterschaft die organisierten Unternehmer gegenüberstehen. Wohl vermögen die Arbeiterorganisationen ... die Position des einzelnen Arbeiters gegenüber dem einzelnen Unternehmer ganz wesentlich zu stärken. Aber für sie selbst gilt gegenüber der koalierten Unternehmerschaft mehr oder weniger wieder dasselbe, was für den isolierten Arbeiter gegenüber dem isolierten Unternehmer gilt. Die Arbeitskämpfe der Gegenwart lassen darüber keinen Zweifel bestehen: wohl vermögen die

Arbeiter mehr oder weniger lange ihr Angebot zurückzuhalten ...., aber in dem Masse, als die Arbeitgeber ebenfalls organisiert sind, macht sich doch auf die Dauer die *natürliche Schwäche* des Angebots der Ware Arbeit geltend; die Arbeiter sehen sich genötigt, um leben zu können, ihre Ware wieder anzubieten, zu verkaufen, unter Umständen zu jedem Preise zu verkaufen".

Sind die Arbeitgeber organisiert,*) „dann hat wohl auch für die Gewerkvereine, soweit sie Kampfvereine sind, die Stunde geschlagen: der koalierten Unternehmerschaft steht die koalierte Arbeiterschaft wirtschaftlich ziemlich ebenso *untermächtig* gegenüber, wie der einzelne Arbeiter dem einzelnen Arbeitgeber; sie ist ebenfalls genötigt, sich die Arbeitsbedingungen und insbesondere den Lohn aufoktroyieren zu lassen."

„Wenn man also vielfach den Gewerkvereinen die Bedeutung beimisst, dass sie imstande seien, den Arbeitslohn allgemein auf Kosten des Unternehmergewinnes und dadurch zugleich den Anteil des Arbeitslohnes am Nationaleinkommen zu erhöhen, so vergiesst man, dass diese Bedeutung nur so lange Platz greifen kann, als die Organisation des Angebots der Organisation der Nachfrage voraneilt, dass sie aber sofort und in dem Masse ihre Grenzen findet, bezw. überhaupt aufhört, als die Konzentration der Unternehmungen bezw. die Koalition der Unternehmer fortschreitet".**)

---

*) Übrigens „repräsentieren" die Unternehmer „den Arbeitern gegenüber eine sozusagen *natürliche* Koalition".

**) L. Elster, Art.: „Lohn" im Wörterbuch der Volkswirtschaft, II. Aufl. Bd. 2., p. 196/8, Jena 1898.

Dasselbe bestätigt dreissig Jahre später ein jüngerer bürgerlicher Nationalökonom, Bruno Moll:

„Betrachtet man das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, so wird man immer wieder zu der Auffassung gelangen, die bisher doch wohl von den bedeutendsten Nationalökonomen . . . vertreten worden ist, dass nämlich der *Arbeitgeber apriori der Stärkere* ist".

„Eine verbreitete Meinung geht . . . dahin, dass es hinsichtlich des organisierten Arbeiters anders und erheblich besser sei: Die Gewerkschaft setze ihn in die Lage abzuwarten, ja die Gewerkschaft sei auch eine Art von monopolistischer Verbindung, eine Verbindung zur Monopolisierung der Arbeitskraft. Diese letztere Auffassung ist jedoch eine äusserliche und oberflächliche, und es liegt hier eine der vielen missbräuchlichen Anwendungen des Monopolbegriffes vor, wie sie die Apologeten (des Kapitalismus) sich zu schulden kommen lassen. Denn man muss sehen, dass trotz der grossen Ausdehnung und der zweifellos erheblichen Macht der Gewerkschaften auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete die ökonomische Macht der Gewerkschaften eine begrenzte ist."

„Zweifellos ist beim Vorhandensein gewerkschaftlicher Organisationen die Lage der Arbeiter und Angestellten besser als sie ohne Vorhandensein dieser Organisationen unter sonst gleichbleibenden Umständen wäre. Aber es ist verkehrt so hinzustellen, als ob die Gewerkschaften gewissermassen die zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bestehende Verschiedenheit der ökonomischen Machtposition völlig ausgleiche und die Arbeitnehmerschaft inbezug auf die ökonomische Machtposition der Arbeitgeberschaft gleichstellte!"*)

Man darf nicht das Augenmerk nur auf die Organisation der Proletarier richten und die Organisation ihrer sozialen Gegenspieler ausser acht lassen.

Die Konzentration der Produktion schafft zwar die *Vorbedingungen für die Organisation* nicht nur der Kapitalisten, sondern auch der Proletarier, jedoch sind diese für die ersteren erheblich besser als für die letzteren. Man bedenke bloss: Mit der Ersetzung der kleinen Betriebe und Unternehmungen durch grosse sinkt die Zahl der Unternehmer pro tausend Arbeiter bzw. steigt die Zahl der Arbeiter pro Unternehmer. Eine monopolistische Organisation kommt aber bekanntlich um so leichter zustande, je weniger Wirtschaftssubjekte für den Zusammenschluss in Betracht kommen. Und tatsächlich sehen wir, dass einem hohen Prozentsatz organisierter Unternehmer nur ein niedriger Prozentsatz organisierter Arbeiter gegenübersteht. **) Ferner ist nicht zu vergessen: Während die Gewerkschaften nur spärliche Mittel besitzen, stehen den Arbeitgeberverbänden riesige Fonds zur Verfügung. Auch dies bewirkt erhebliche Verschiebung der Machtstellung zugunsten der Kapitalisten. ***)

---

*) Bruno Moll, Gerechtigkeit in der Wirtschaft. Berlin 1933, p. 67ff.

***) „Die Monopolkraft der Gewerkschaften bleibt hinter ihrem denkbaren Höchstmass, wo sie alle Arbeiter erfassen würde, *weit zurück*, und die Verhältnisziffern der Organisierten und der Unorganisierten sind sogar für einige sehr grosse Gewerkschaften *überraschend ungünstig*". (E. Heimann. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 182, p. 79).

***) Auch wenn man von den faschistischen Ländern absieht.

Vergleicht man die jetzigen Gewerkschaften mit denen vor Jahrzehnten, so mag man über ihre Entwicklung staunen. Vergleicht man aber die Gewerkschaften mit den Arbeitgeberorganisationen, so sieht man ihre relative Schwäche. „Die (kapitalistische) Wirtschaft", sagt mit Recht Sinzheimer, „hat sich in möchtigen Körpern von ungeahnter Stärke organisiert. Der Einfluss dieser Wirtschaftskörper ist so gross geworden, dass sie . . . eine Macht in Händen haben, wie sie früher von uns kaum geahnt worden ist. Der Arbeiterbewegung steht nicht mehr der einzelne Betrieb gegenüber. Der Kapitalismus hat sich organisiert, er hat sich zusammengeballt zu Machtkörpern und hat Formen gesellschaftlicher Art angenommen, die wie Felsen vor uns stehen."*)

Sind nun die Unternehmer besser als die Arbeiter zum Kampf ausgerüstet, so vermag der Arbeiter seinen Anteil am Sozialprodukt (Neuwert, v+m) bei steigender Produktivität nicht festzuhalten.

Ferner: Mit der Strukturwandlung des Kapitalismus verändert sich auch der Charakter des Kampfes um den Anteil am Sozialprodukt. Die Konzentration der Produktion und in ihrem Gefolge der Übergang vom *Konkurrenz-* zum *Monopol*kapitalismus erleichtern diesen Kampf den Kapitalisten, erschweren ihn aber den Proletarien.

Im Konkurrenzkapitalismus sinken die Preise mehr oder weniger den sinkenden Kosten angemessen; im Monopolkapitalismus dagegen bleibt das Sinken der Preise hinter dem Sinken der Kosten erheblich zurück.

*) Sinzheimer. Verhandlungen der sozialistischen Tagung in Heppenheim a. B. 1928, p. 9f.

Kamen die Erträgnisse steigender gesellschaftlicher Produktivität einst vorwiegend den Konsumenten, so kommen sie jetzt in steigendem Masse den Produzenten zugute.*) Brachte eine neue Erfindung einst nur den ersten Anwendern Extraprofite, und zwar nur vorübergehend, so bringt sie jetzt meist allen Anwendern eine Profiterhöhung und zwar dauernd.**) Im Konkurrenzkapitalismus konnte also eine Erhöhung des Anteils des Arbeitgebers am gesellschaftlichen Produkt bei technischem Fortschritt — ceteris paribus — nur durch Lohndruck erreicht werden. Im Monopolkapitalismus nimmt dieser Anteil in wachsendem Masse *automatisch* zu. Denn bleibt die Preisermässigung bei sinkenden Produktionskosten aus, so bedeutet es so viel, als steige der Mehrwert und sinke der Lohn. Dies um so mehr als die Lohn- und Gehaltsempfänger bereits einen beträchtlichen und in Wachstum begriffenen Teil der Bevölkerung bilden und die anderen Schichten verdrängen. Während also einst die Erhöhung der Mehrwertrate durch die Unternehmer erkämpft werden musste, fällt sie ihnen jetzt mühelos in den Schoss.

Auch das fortschreitende Alter des Kapitalismus, der

*) „Die Preise der unter Kartellregelung stehenden Waren (sind) trotz aller Rationalisierung seit dem Jahre 1925 nicht nur in keiner Weise gesunken, sondern nach einer über alle Reinigungskrisen hinweggehaltenen Stabilität seit Mitte 1928 beträchtlich gestiegen und (zeigen) trotz der heftigen Krise der letzten Monate auch jetzt noch keine Neigung zum Rückgang". (Adolf Löwe. Neue Blätter für den Sozialismus. Bd. I., p. 292, Potsdam 1930).

**) „Die Segnungen des technischen Fortschritts sind . . . dank dem herrschenden Kartellsystem mindestens in den Rohstoff- und Halbzeugindustrien nicht in entsprechender Produktionssteigerung und Arbeitsvermehrung, sondern in *Monopolrenten* ausgemünzt worden". (Ibid., p. 291).

Übergang vom *Hoch-* zum *Spät*kapitalismus und in dessen Gefolge der veränderte Charakter des industriellen Zyklus (lange Depressionen) schwächen die Stellung des Arbeiters im Wirtschaftskampf.

Schon der Konjunkturenwechsel an und für sich wirkte stets ungünstig auf die Lage des Arbeiters. „Die Expansionskonjunktur . . . ist es", sagt ironisch Sombart, „die in den Aufschwungszeiten dafür sorgt, dass der Arbeitslohn dank der raschen Preissteigerung nicht in gleichem Masse wie der Mehrwert wächst; sie ist es aber auch, die durch die regelmässige Kontraktionsbewegung durch Abstossung von Arbeitskräften den Arbeitsmarkt in erwünschter Weise überfüllt und damit die industrielle Reservearmee schafft, die ein ungebührliches Steigen des Arbeitslohnes verhindert. Also Segen über Segen, der für den Kapitalismus aus dem Dasein und Ablauf der Expansionskonjunktur fliesst".*) Mit anderen Worten: Wendet sich die Konjunkturkurve nach oben, so wird das Steigen der Löhne durch das Hinaufschnellen der Preise behindert; wendet sie sich nach unten, so wird das Sinken der Löhne durch die Erwerbslosigkeit gefördert.

Die aufstrebende Konjunktur ist dennoch für die Arbeiter viel günstiger als die rückläufige. Immerhin steigt bei der ersteren sowohl der Lohn der beschäftigten Arbeiter wie auch die Zahl derselben, bei der zweiten sinken aber beide Grössen. Bei guter Konjunktur kann es nur eine relative Verelendung, bei schlechter dagegen eine absolute geben. Mit dem Alter des Kapitalismus werden aber die guten Konjunkturen immer kürzer, die schlechten länger und länger.

---

*) W. Sombart, Der moderne Kapitalismus, Bd. 3., p. 586, München 1927.

Andauernde Depressionen (Reduktion der Produktion und Arbeitslosigkeit) gefährden alle bisherigen Errungenschaften der Arbeiterbewegung: sie drängen die Gewerkschaften in die Defensive und drohen die in zäher gewerkschaftlicher Arbeit erkämpfte Besserung der Arbeitsbedingungen zu nichte zu machen. Den Beschäftigten drückt die Depression das Lebensniveau, den Erwerbslosen entzieht sie fast jede Existenzmöglichkeit. Die relative Verelendung verschärft sich im Spätkapitalismus zur *absoluten*.

Wir sehen: So lange die Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln fortdauert, d. h. so lange der Kapitalismus fortbesteht, sind die Besitzer der sachlichen Produktionsmittel den Besitzern der persönlichen im Wirtschaftskampf immer überlegen: Unorganisierte Unternehmer sind stärker als unorganisierte Arbeiter, und organisierte Unternehmer stärker als organisierte Arbeiter. Im Spätkapitalismus sind die Arbeiter nicht viel besser zum Wirtschaftskampf ausgerüstet, als sie es im Hochkapitalismus waren; der Kampf selber gestaltet sich aber in dieser Phase des Kapitalismus *schwerer* als in jener. Weder der Strukturwandel noch das zunehmende Alter des Kapitalismus stärken die Stellung des Arbeiters im Wirtschaftskampf. Wo darum die technische Möglichkeit besteht, die Ausbeutungsrate zu steigern, dort wird sie reichlich ausgenutzt.

Ebenso wenig wie es den Gewerkschaften durch Kollektivverträge ist es den Arbeiterparteien durch soziale Reformen gelungen, die dem Kapitalismus innewohnenden Verelendungstendenzen unwirksam zu machen. Der politische Einfluss des Proletariats im kapitalistischen Zeitalter reicht nicht aus, um auf dem Wege sozialer

Reformen die Verelendungstendenzen abzuwehren. Auf diesem Wege liessen sich nur ganz drückende, in einem Kulturstaate nicht zulässige Übelstände beheben, eigentlich nur gewisse sozialhygienische Mindestforderungen verwirklichen. Im Wege politischer Kämpfe konnten die Werktätigen jeweils bloss eine geringe Hebung der Lebenshaltung durchsetzen, lediglich eines kleinen Bruchteils der Früchte der ins Märchenhafte gesteigerten Arbeitsproduktivität teilhaftig werden.

6.

Die Krisenlehre Adolf Löwes weist mehr Ähnlichkeit mit der Lehre Franz Oppenheimers auf, als mit derjenigen Karl Marx'. Oppenheimer und Löwe erklären den Mehrwert, rsp. den zu hohen Mehrwert (zu niedrigen Lohn) durch die Existenz einer feudalen, rsp. industriellen Reservearmee, also durch den Umstand, dass „zwei Gesellen einem Meister nachlaufen". Bei Marx hingegen ist der Mehrwert, und zwar hoher Mehrwert, auch bei Gleichgewicht auf dem Arbeitsmarkt vorhanden.

Löwe sagt: „Die feudale Reservearmee (die Bodensperre N. M.), die dauernd als exogener Faktor auf den kapitalistischen Kreislauf einwirkt, leistet Oppenheimer den gleichen methodischen Dienst wie der technische Fortschritt (die industrielle Reservearmee N. M.) den Marxisten."*) Nur weil Löwe die Lehre der industriellen Reservearmee nicht im Marxschen Sinne auslegt, erscheint ihm die Theorie der „feudalen Reservearmee" Oppenheimers derjenigen der „industriellen Reservearmee" Marxens methodologisch gleichwertig.

Tatsächlich aber besteht zwischen der Auffassung Oppenheimers und derjenigen Marxens ein erheblicher Unterschied: Bei Oppenheimer ist die Arbeiterreservearmee *Ursache*, bei Marx *Folge* der niedrigen Löhne, der relativen Verelendung.

Führt Marx die Krisen auf endogene, im kapitalistischen System begründete, nämlich *soziale* Momente zurück, so leitet sie Löwe von exogenen, nicht dem System innewohnenden, nämlich *technischen* Ursachen ab.*)

7.

Alle Krisentheorien, die „aus partialen Störungen die Totalstörung des Zyklus ableiten (wollen)", sagt mit Recht Löwe, stossen auf Schwierigkeiten, ausgenommen die ‚Unterkonsumtionstheorie' (rsp. Überakkumulationstheorie, N. M.). „Auch sie findet den ursächlichen Faktor auf einem speziellen Markt, dem Arbeitsmarkt. Die Ware ‚Arbeitskraft' unterscheidet sich aber nun von allen anderen Waren durch eine

---

*) Die Sozialisten nachmarxscher Epoche, sagt Löwe, messen der „technischen Kategorie, der wachsenden organischen Kapitalzusammensetzung, auf die Gestaltung der Produktion eine weit grössere Bedeutung für den Konjunkturverlauf bei als den Einflüssen des sozialen Faktors der ‚Reservearmee' auf die Konsumtionsverhältnisse". (Festgabe für Brentano Bd. 2, p. 343). — Die organische Kapitalzusammensetzung ist gewiss ein technischer und kein sozialer Faktor; die industrielle Reservearmee in der Theorie Löwes ist aber nicht minder technischer Faktor, ist sie dort doch eine direkte Folge des technischen Fortschritts, der Verdrängung menschlicher Arbeit durch maschinelle. Die industrielle Reservearmee ist nur dann ein sozialer Faktor, wenn sie als Wirkung der Unterkonsumtion, der Hintanhaltung des Massenkonsums, d. h. als Wirkung der Übermacht der Besitzenden über die Besitzlosen aufgefasst wird.

merkwürdige *Doppelfunktion*, die sie im wirtschaftlichen Kreislauf ausübt. Ist sie doch einerseits Angebot von Diensten und damit mittelbar Angebot von mit ihren Diensten hergestellten Gütern, und andererseits Nachfrage nach Konsumgütern." *)

Auf diese Doppelfunktion des Arbeiters als Produktiv- und Konsumkraft, rsp. die Abstimmung der beiden Funktionen aufeinander, und durchaus nicht auf die arbeitsparenden Maschinen kommt es hier an.

In der Hochkonjunktur, die der Krise unmittelbar vorausgeht, gibt es so gut wie keine Reservearmee; die Lage auf dem Arbeitsmarkt ist günstig. Bei Einführung von Maschinen werden zwar Arbeiter freigesetzt, jedoch bald wieder in den Produktionsprozess eingereiht. Der Aufsaugungsprozess der Freigesetzten wird erst durch die Krise unterbrochen und rückläufig gemacht.

Vergleicht man mehrere aufeinander folgende Hochkonjunkturen miteinander (Spätkapitalismus ausgenommen), so stellt man nicht nur eine Kompensation, sondern sogar eine Überkompensation fest. In seiner Blütezeit beschäftigt der Kapitalismus eine immer wachsende Arbeiterzahl; er saugt nicht nur die industrielle, sondern auch die agrarische Reservearmee auf.**) Die Reservearmee ist im Hochkapitalismus nur der Krise eigen.

Im Hochkapitalismus ist die Reservearmee keine anhaltende, sondern eine periodische Erscheinung; zu einer dauernden wird sie erst im Spätkapitalismus. Und ihr periodischer Charakter im Hochkapitalismus ist auf

---

*) Festgabe für Brentano. Bd. 2., p. 363.

**) Vrgl. Marx. Kapital, Band I., p. 606f. und Bd. III., T. 1, p. 246.

dieselbe Ursache zurückzuführen, wie ihr anhaltender Charakter im Spätkapitalismus, nämlich auf die Diskrepanz zwischen den beiden Funktionen des Arbeiters als Produktiv- und Konsumkraft. Die mit der technischen Entwicklung wachsende Diskrepanz bewirkt zuerst periodisch kleine Arbeitslosigkeit, sodann dauernd immer grössere.

8.

„Auf dem Arbeitsmarkt" und auf keinem sonstigen speziellen Markt, ist wie Löwe mit Recht sagt, „der ursächliche Krisenfaktor" zu suchen.

Niedrige Löhne und hohe Profite bewirken nämlich Überakkumulation, d. h., Übermaß an sachlichen Produktionsmitteln, rsp. Mangel an persönlichen (Hausse im Hochkapitalismus).*) Versteift sich diese Unstimmigkeit, die verschiedene andere Disproportionalitäten — insbesondere zwischen der gesamten Produktiv- und Konsumgütersphäre — nach sich zieht, und die nur durch Anpassung der Löhne an den hohen Stand der Arbeitsproduktivität zu beheben ist, so bricht die Krise aus.

Übersteigt auf irgend einem Markte die Nachfrage

---

*) „Überakkumulation und Arbeitermangel sind nur verschiedene Ausdrücke für dieselbe Erscheinung. Der Arbeitermangel kommt aber *nur* in der Hochkonjunktur (des Hochkapitalismus) zum Vorschein. In der Depressionszeit, der Kehrseite der Hochkonjunktur, besteht im Gegenteil Arbeitslosigkeit. Da die Depression im Verlaufe der kapitalistischen Entwicklung an Dauer gewinnt, so bekommt die Arbeitslosigkeit den Charakter einer ständigen Erscheinung. Die zunehmende Arbeitslosigkeit scheint die Theorie der Überakkumulation Lügen zu strafen". Man darf sich aber über das Wesen der Dinge nicht durch ihren Schein beirren lassen.

das Angebot, so steigen entsprechend die Preise. Dieser Preismechanismus versagt nur auf dem Arbeitsmarkt. Selbst in der Hausse steigen die Löhne nicht erheblich.*)

Die gesellschaftliche Arbeitsproduktivität mag noch so steigen, die Akkumulation mag noch so gross sein, der Arbeiter bekommt stets nur ein Existenzminimum. Wohl steigt im Hochkapitalismus das Existenzminimum mit dem technischen Fortschritt, seine jeweilige Höhe wird jedoch nicht durch die Bedürfnisse des Arbeiters, rsp. die technische Möglichkeit deren Befriedigung, sondern vielmehr durch die Bedürfnisse des Kapitals bestimmt. Die Reallöhne steigen in der Blütezeit des Kapitalismus, weil und sofern die moderne komplizierte Technik — kostspielige und empfindliche Arbeitsinstrumente — hochgeschulte Arbeiter braucht.**)

Wie in jeder Wirtschaft, so müssen auch in der kapitalistischen alle Grössen auf einander abgestimmt sein. Und jede Diskrepanz in der kapitalistischen Wirtschaft löst sofort einen Anpassungsprozess aus. Die elastische kapitalistische Wirtschaft vermag bei jeder Störung das Gleichgewicht bald wieder herzustellen. Der Ausgleichmechanismus versagt nur bei *einer* Diskrepanz, nämlich *auf dem Arbeitsmarkt.*)

---

*) „Die Tatsache (dass „im Aufschwung zunächst die Lohnsteigerung hinter der Preissteigerung zurückbleibt") als solche ist *unbestritten* und gehört zum eisernen Bestande der Konjunkturforschung'." (Löwe. Wirtschaftsdienst. Hamburg 1926. Bd. XI., p. 1272).

**) „Von gesellschaftlichem Standpunkt ist... die Arbeiterklasse auch ausserhalb des unmittelbaren Arbeitsprozesses, ebenso sehr Zubehör des Kapitals als das tote Arbeitsinstrument. Selbst ihre individuelle Konsumtion ist innerhalb gewisser Grenzen nur ein Moment des Reproduktionsprozesses des Kapitals". (Marx. Kapital. Bd. I., p. 536).

Einen Arbeitsmarkt gibt es nur in der kapitalistischen Wirtschaft. Das Vorhandensein dieses Marktes bildet die Eigentümlichkeit dieses Wirtschaftssystems. Und nicht das Versagen des Ausgleichs auf irgend welchen

---

*) Im Kapitalismus sind zwei Arten von Märkten auseinanderzuhalten: Märkte für *Arbeitsprodukte* und Märkte für *Arbeitskraft.* Den Unterschied zwischen den beiden Arten von Märkten schildert J. J. Rubin wie folgt: „Bei aller rein formalen Ähnlichkeit... (der beiden Märkte) unterscheiden sie sich doch wesentlich von einander durch die verschiedene *soziale Stellung* der am Austausch Beteiligten im gesellschaftlichen Produktionsprozess. Der Austausch von Arbeitsprodukten setzt voraus, dass die Austauschenden selbständige Warenproduzenten sind, die alle für die Herstellung von Arbeitsprodukten nötigen Produktionsmittel zu eigen haben. Verkauf von Arbeitskraft dagegen setzt voraus, dass deren Verkäufer kein Eigentum an den Produktionsmitteln hat und deshalb der Möglichkeit beraubt ist, als Verkäufer von Arbeitsprodukten aufzutreten. Bei aller rein formalen Ähnlichkeit der beiden Formen der gesellschaftlichen Austauschbeziehungen verbergen sich darunter doch ganz verschiedene Produktionsverhältnisse der Menschen unter einander. M. a W.: Die als formal unabhängigen Verkäufer und Käufer (... Lohnarbeiter und Kapitalisten), formal eine gleichartige Stellung im Austauschprozess einnehmenden Personen haben im gesellschaftlichen Produktionsprozess eine ganz verschiedenartige Stellung inne. Der Unterschied dieser ihrer sozialen Stellung drückt sich auch im Austauschobjekt aus, das in dem einen Falle ein Arbeitsprodukt, im anderen Falle Arbeitskraft ist. Verkauf von Arbeitskraft und Verkauf von Arbeitsprodukten miteinander vermengen, heisst ganz verschiedene Typen der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse wegen ihrer formalen Ähnlichkeit verwischen". Dieses Unterschiedes wegen trennt Marx den Verkauf von Arbeitsprodukten von demjenigen von Arbeitskraft. (Unter dem Banner des Marxismus. Berlin, Bd. 3, p. 141). — Es sind eben verschiedene Gesetzmässigkeiten, die auf jedem dieser beiden Märkte walten.

Märkten, sondern eben auf diesem einen Markte, dessen Existenz *das Wesen des Kapitalismus* bildet, führt die Krisen herbei. Der industrielle Zyklus, der nur der kapitalistischen Wirtschaft eigen ist, wird nicht durch irgend welche Einrichtungen der Verkehrswirtschaft verursacht, sondern lediglich durch diejenige, die die kapitalistische Wirtschaftsform von allen anderen Formen der Verkehrswirtschaft unterscheidet.

9.

Löwe führt aus: „Die Ursache der Krise wird (in vielen Krisentheorien, N. M.) nicht mehr im Prozess, auf der logischen Ebene also in der Datenverknüpfung gesucht, sondern bewusst in die Ausgangskonstellation der Daten verlegt. Es wird ausdrücklich der Faktor aufgewiesen, der das statische System sprengt, der aber damit zugleich auf der logischen Ebene das Verbindungsglied zwischen beiden Systemtypen darstellt. Denkt man dieses Datum weg, so läuft die ungestörte Bewegung des statischen Systems ab; führt man dieses Datum ein, so verwandelt sich mit der Datengestalt auch die Prozessgestalt in die Bewegungsform von Aufschwung und Krise."*)

Diese „Ausgangskonstellation" ist u. E. nichts anderes als das dem herrschenden System, und nur diesem, eigene Kapital-Arbeitsverhältnis. Dieses Klassen- oder Ausbeutungsverhältnis ist der Faktor, der das

*) Weltwirt. Archiv. Bd. 24. T. 2., p. 189. — Das statische Bewegungssystem der Wirtschaft tendiert „auf ein ruhendes Gleichgewicht hin", das dynamische weist „sehr komplizierte Entfaltungstendenzen auf, die jedenfalls einem ruhenden Gleichgewicht geradezu entgegengesetzt sind". (Festgabe für Brentano. Bd. 2., p. 358).

„statische" System sprengt, und das Verbindungsglied zwischen dem „statischen" und „dynamischen" System bildet. Denkt man dieses „Datum", d. h. das Exploitationsverhältnis weg, so läuft die ungestörte Bewegung des „statischen" Systems ab; führt man dieses „Datum" ein, so bekommt man ein „dynamisches" System mit periodischen Störungen.

Das „zusätzliche Datum", durch dessen „ständige Einwirkung das statische System in ein dynamisches System verwandelt wird", ist *nicht der technische Fortschritt, sondern die Exploitation.*

Sieht man von der Bevölkerungsvermehrung ab, so ist zwar der technische Fortschritt dasjenige zusätzliche Datum, diejenige „unabhängige, ausserwirtschaftliche Variable", die eine Bewegung der Wirtschaft verursacht. Sie verursacht aber nur die *evolutorische* Bewegung, die in jeder menschlichen Wirtschaft in grösserem oder geringerem Masse vorhanden ist, nicht aber die *oszillatorische* Bewegung, die nur der kapitalistischen Wirtschaft eigen ist.

Der technische Fortschritt bewirkt die evolutorische Bewegung der Wirtschaft; die wachsende Ausbeutung, die Hintanhaltung des Massenkonsums bei steigender Arbeitsproduktivität dagegen die oszillatorische. Die Vervollkommnung der Technik verwandelt die stationäre Wirtschaft in eine in Entwicklung begriffene; die zunehmende Ausbeutung bei steigender Arbeitsproduktivität erzeugt die Widersprüche, die dieser Bewegung der Wirtschaft ein spezifisches Gepräge verleihen.

Wohl ist der technische Fortschritt (die steigende Arbeitsproduktivität) die Voraussetzung der steigenden Ausbeutung, dieses Krisenfaktors; an und für sich aber bewirkt er keinesfalls die Krisen.

III. DIE THEORIE DES KAPITALMANGELS

(Kapitalfreisetzungstheorie).

Auch *Eduard Heimann* macht den technischen Fortschritt für die Kalamitäten der kapitalistischen Wirtschaft verantwortlich. Er begründet dies jedoch anders als sein Freund Adolf Löwe. Sein Gedankengang ist der:

Bei technischem Fortschritt werden Arbeiter mit kostspieligeren Produktionsmitteln ausgestattet. Das dazu notwendige Kapital kann nicht anders als durch Konsumeinschränkung bereit gestellt werden. Die für den ungemein raschen technischen Fortschritt unserer Zeit nicht ausreichende Konsumeinschränkung bewirkt die Arbeitslosigkeit.*)

Wie auf den ersten Blick ersichtlich, sind die beiden

---

*) Das bei technischem Fortschritt notwendige „Kapital kann ... nicht anders als durch Entzug aus dem Umsatz der Verbrauchsgüter, also durch Verbrauchseinschränkung bereit gestellt werden ... Reibungslos geht die Rationalisierung also nur von statten, falls eine genügend grosse Verbrauchseinschränkung gleichzeitig mit der Rationalisierung und unabhängig von ihr genügend viele neue Arbeitsplätze zu schaffen gestattet, um die (durch die Maschine) verdrängten Arbeiter neu aufzunehmen". „Das wahrhaft explosive Ausmass eines technischen Fortschritts ..., der alle Wirtschaftszweige gleichermassen revolutioniert, ... (braust) wie eine *Elementarkatastrophe* über die Länder und Kontinente dahin". (Eduard Heimann. Sozialistische Wirtschafts- und Arbeitsordnung. Die sozialistische Aktion, H. 1. Potsdam 1932, p. 341).

Lehren, die den technischen Fortschritt für die Arbeitslosigkeit verantwortlich machen, — die Kaufkraftfreisetzungstheorie und die Kapitalfreisetzungstheorie — Gegensätze: Nach der ersten Lehre bleibt bei der Freisetzung von Arbeitern durch die Maschine die Kompensation deshalb aus, weil die *Nachfrage* (nach Konsumgütern), nach der zweiten weil das *Angebot* (an Produktivgütern) unzureichend sei. Wird nach der ersten Lehre zu wenig konsumiert, so nach der zweiten zu wenig akkumuliert. Besteht nach der ersten Lehre Überfluss, so nach der zweiten Mangel.

Wie die Kaufkraftfreisetzungstheorie so ist auch die Kapitalfreisetzungstheorie unhaltbar:

1.

Technischer Fortschritt bedeutet zwar Steigerung der Produktivgütermasse pro Arbeiter, d. h. Erhöhung des Kapitalbedarfes; er bedeutet aber zugleich Steigerung der Arbeitsproduktivität, mithin Verbilligung und Vermehrung nicht nur der Konsum-, sondern auch der Produktivgüter, d. h. volkswirtschaftlich gesehen Erhöhung des Kapitalbestandes. Dank der wachsenden Arbeitsproduktivität wächst bei technischem Fortschritt zugleich mit der Kapitalnachfrage auch das Kapitalangebot.

Wie wir weiter unten zeigen werden, werden im Kapitalismus nicht alle arbeitsparende Erfindungen eingeführt; nur solche Maschinen gelangen zur Einführung, die relativ *viel* Arbeit ersparen. Bei den im Kapitalismus durchgeführten technischen Neuerungen ist also die Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität im Verhältnis zur Wachstumsrate der Produktionsmittelmasse pro

Arbeiter *immer* hoch.*) Da die steigende Arbeitsproduktivität nicht nur die Konsum-, sondern auch die Produktivgüter (volkswirtschaftlich Kapital) verbilligt, so kann durch technischen Fortschritt unmöglich ein Kapitalmangel entstehen.

Aber selbst, wenn im Kapitalismus jede arbeitsparende Erfindung zur Anwendung gelangen würde, mithin auch solche Maschinen, die wenig Arbeit ersparen, Anwendung fänden, auch dann würde sich die Kapitalfreisetzungstheorie als unhaltbar erweisen. Man überlege doch: Ersparen die Maschinen wenig Arbeit, so kann es zwar unter Umständen an Kapital ermangeln, um freigesetzte Arbeiter wieder anzustellen, aber es werden in diesem Falle wenig Arbeiter freigesetzt. Ersparen die Maschinen viel Arbeit, so werden zwar zunächst (bei der Produktionsumstellung) viele Arbeiter freigesetzt, aber es entsteht bei weitem kein Kapitalmangel. *Arbeiterfreisetzung und Kapitalknappheit, beide in grossem Masstabe, schliessen einander aus.*

*) *Emil Lederer*, der in seiner Schrift „Technischer Fortschritt und Arbeitslosigkeit" (Tübingen 1931) die Kapitalfreisetzungstheorie vertritt, und auf den sich die Anhänger dieser Theorie (auch Heimann) gerne berufen, schreibt in der Schrift „Wirkung des Lohnabbaues" (Tübingen 1931, p. 13/15):

> „Werden arbeitsparende Maschinen eingeführt, so geschieht das selten deshalb, weil die Löhne zu hoch sind. Wenn es jetzt manchmal so dargestellt wird, als ob nur die Lohnhöhe zur Rationalisierung dränge, so ist das nicht richtig. Die grossen technischen Neuerungen sind nicht unter dem Druck gewerkschaftlich überhöhten Lohnniveaus entstanden. Der mechanische Webstuhl verdankt seine Entstehung nicht der Tatsache, dass die Handweber zu üppig lebten und dass ihre Leistungen zu teuer wurden. Im Gegenteil: es ist *kein Lohnniveau denkbar*, das die Durchsetzung des mechanischen Webstuhls hätte hindern können. Dasselbe gilt von der mechanischen Spindel, ebenso von der Eisenbahn ... Je grösser die Wunder der Rationalisierung, um so sinnloser die Behauptung, dass der technische Fortschritt eine Funktion der Lohnhöhe sei ... Die entscheidenden Veränderungen im technischen Prozess der Gegenwart bedeuten eine solche Revolution, dass *die Löhne* bei vielen Wandlungen der Produktion *keine Rolle spielen*".

Die meisten Maschinen würden demnach selbst bei den niedrigsten Löhnen zur Anwendung gelangen. Wenn durch Lohnsenkung die Anwendung der Maschine nicht zu verhindern ist, so bedeutet dies, dass die Maschinen *sehr viel* Arbeit ersparen, dass also die Steigerung der Arbeitsproduktivität im Verhältnis zur Steigerung der Produktionsmittelmasse pro Arbeiter *sehr hoch* ist.

2.

Nun wollen wir aber vom technischen Fortschritt und steigender Arbeitsproduktivität absehen. Denn auch bei gleichbleibender Technik vermehrt im Kapitalismus die blosse Nachfrage nach Kapital schon dessen Angebot. „Eine wachsende Nachfrage nach Kapital", schreibt Wilhelm Röpke, „erschöpft ... nicht das Kapitalangebot, sondern steigert es, da sie den Fonds vermehrt, aus dem das Kapitalangebot fliesst ... Im Falle des Kapitals liegt also der eigentümliche Tatbestand vor, dass Angebot und Nachfrage sich wechselwirkend steigern". In „einem bereits auf breiter Kapitalbasis stehenden Lande" schwillt die Kapitalkraft „lawinenartig an".*)

„Was also ist dann Kapitalmangel?" fragt Joseph Schumpeter. „Fast möchte ich es als ein Wort für ein *populäres Vorurteil* definieren".**)

*) Röpke. Die Theorie der Kapitalbildung. (Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart. H. 63). Tübingen 1929, p. 31.

**) Schumpeter. Das Kapital im wirtschaftlichen Kreislauf. In: Kapital und Kapitalismus. Hrsg. v. B. Harms. Bd. I., p. 194. Berlin 1931.

Wohl klagen die Unternehmer über Kapitalnot. Was ihnen aber „als Kapitalnot erscheint, ist im grunde genommen *Absatznot*". Die Richtigkeit dieses Satzes des Gewerkschaftsführers Fritz Tarnow wurde durch den Finanzmann Felix Somary und den Konjunkturforscher Ernst Wagemann bestätigt: „Es fehlt weder an Kapital noch an Kredit, sondern an guten Schuldnern",*) d. h. an Unternehmungen, die nicht unter Absatzmangel leiden. „In der Unterbilanz der Unternehmungen liegt ... das Grundübel; hier finden wir den Herd der fortschreitenden Wirtschaftsschrumpfung. .... Die Unterbilanz (ist) die Ursache des Kapitalmangels".**) Kapitalnot in der kapitalistischen Wirtschaft ist stets Folge der Reduktion der Erzeugung wegen Absatzmangel, der durch Hintanhaltung des Massenkonsums verursacht ist.

Genügenden Absatz vorausgesetzt, kann es in entwickelten kapitalistischen Ländern unmöglich einen Kapitalmangel geben. Aber selbst wenn es einen Kapitalmangel wirklich geben sollte, so könnte er keine Arbeitslosigkeit herbeiführen. Bewirkt doch Kapitalmangel in der kapitalistischen Wirtschaft stets *gute* Konjunktur. Kapitalmangel „macht sich in der Geschäftswelt nie fühlbar", sagt Schumpeter. Denn: „Wenn Kapitalmangel bedeutet, dass wenige Rohstoffe, wenige Maschinen da sind, so sagt das nur, dass sich die vorhandenen Rohstoffe und Maschinen sehr gut rentieren, dass also mehr von ihnen produziert wird (Prosperität)".***) Bei guter Konjunktur sind technisch wenig vollkommene, wenig Kapital erfordernde Produktionsmethoden auch noch lohnend.

*) Somary, Krisenwende? Berlin 1932, p. 41.
**) Wagemann, Was ist Geld? Oldenburg 1932, p. 72.
***) Schumpeter, a. a. O., p. 194.

Aber selbst angenommen, dass es einen Kapitalmangel gäbe, und dass von ihm die Arbeitslosigkeit herrühre, auch dann bliebe das Krisenproblem ungelöst. Bei Kapitalmangel würde sich nämlich „die Kette: Produktion-Konsumtion nach Ausschluss freigesetzer Arbeiter wieder schliessen". An Stelle des persönlichen Konsums freigesetzter Arbeiter würde der reproduktive Konsum rationalisierender Unternehmer treten. Ein Ausfall an Kaufkraft fände nicht statt, folglich auch kein Schrumpfungsprozess der Wirtschaft.

3.

Krisen und Arbeitslosigkeit sind in der kapitalistischen Wirtschaft stets Folgen des *Überflusses*, nicht eines etwaigen *Mangels*. Der Überfluss schlägt hier jedoch in einen Mangel um. Man überlege doch:

Mit dem technischen Fortschritt steigt die Produktivität der menschlichen Arbeit, wächst die durch einen Arbeiter erzeugte Gütermenge. Soll Überproduktion vermieden werden, so muss entweder der Arbeitslohn gemäss der wachsenden Produktivität erhöht, die Lebenshaltung der breiten Volksmassen gehoben oder ein Teil der gesellschaftlichen Produktivkräfte brachgelegt, eine technisch mögliche Erzeugung von Werten unterlassen werden. Die kapitalistische Wirtschaft ist eine antagonistische, nicht bessere Versorgung der Menschen, sondern Ergatterung des Profits bezweckt sie. Darum hat sich in ihr die zweite, nicht die erste Möglichkeit realisiert: Statt dass Löhne erhöht werden, wird die Produktion reduziert. Der Teil der Erträgnisse ver-

besserter Technik, der den Arbeitenden zugute kommen sollte, wird nicht hervorgebracht. Der Teil der steigenden Produktivkraft, der die Lebenshaltung der Besitzlosen heben könnte, gelangt nicht zur Auswirkung. Die Werte, die der Lohnerhöhung dienen sollten, werden gar nicht erzeugt. Und erst dies bewirkt die Wirtschafts- und Kapitalschrumpfung, mithin zunehmenden Mangel.

4.

Die Kapitalmangeltheorie ist nicht nur unhaltbar, sondern auch *sozialpolitisch gefährlich*. Vertritt man diese Theorie, so muss man auch die Ansicht teilen, dass durch Lohndruck die Arbeitslosigkeit zu beheben sei.

Der „sozialistische" Theoretiker *Carl Landauer*, der gleich Heimann die Kapitalmangeltheorie vertritt, zieht nun diese Konsequenz. In seinem Werke „Planwirtschaft und Verkehrswirtschaft"*), in welchem die Gewerkschaften als „Monopolverbände" bezeichnet werden, lesen wir:

> „Eine ‚Überhöhung' der Löhne (ist) zeitweise sicher vorhanden, und sie hat die Tendenz, immer häufiger zu werden (!)". „Ein übersteigerter Lohn (führt) zu hoher Arbeitslosigkeit". „Weil zu grosse Teile des Volksvermögens aus Unternehmereinkommen in Arbeitseinkommen verwandelt wurden, ist zu wenig gespart worden (!)". „Die Widerstandskraft der Unternehmer gegen die Arbeiter (hat) eine gesamtwirtschaftliche Funktion (!)". „Es muss zur entscheidenden Schwierigkeit werden, wenn die Macht der Gewerkschaften so weiter wächst (!)".

---

*) München u. Leipzig, 1931, p. 71—89.

Hungerlöhne seien also nicht nur im Interesse des Ausbeuters, sondern auch des Ausgebeuteten.

Die politische Konsequenz dieser Theorie, die eigentlich zum Lohndruck und Niederwerfung der Gewerkschaften auffordert, ist der *Faschismus*. —*)

Marx führt die Krisen rsp. Arbeitslosigkeit nicht auf technischen Fortschritt, sondern auf Exploitation, auf Übermacht der Besitzenden gegenüber den Besitzlosen

---

*) Die psychologische Seite derartiger „sozialistischer" Theorien ist eingehend behandelt in dem scharfsinnigen Werke *„Marxismus und Psychoanalyse"* von *Leo Kaplan*, das leider noch keinen Verleger finden konnte. Dort finden wir u. a. den folgenden Gedankengang, den wir in Kürze wiedergeben möchten:

> Jedes Gedankensystem ist irgendwie durch eine aussergedankliche Wirklichkeit determiniert, deren Ausdruck es ist. Das Gedankensystem des Marxismus ist durch die Wirklichkeit des Kapitalismus, genauer gesprochen durch die Wirklichkeit des Klassenkampfes von Proletariat und Bourgeoisie determiniert. Der Marxismus beobachtet und beschreibt die soziale Tatsache des Klassenkampfes und führt ihn (gestützt auf die Arbeitswertlehre) auf den Gegensatz der ökonomischen Interessen zurück. Die objektive Erkenntnis der Tatsache des Antagonismus der Klasseninteressen von Bourgeoisie und Proletariat, die eine nützliche Waffe für das Proletariat ist, kann dem Bürgertum nicht sympathisch sein. Sozialistische Erkenntnis im Kopfe eines bürgerlichen Menschen muss eine unerträgliche Bewusstseinsspaltung erzeugen. Um diese Bewusstseinsspaltung zu überwinden, wird der sozialistisch erkennende bürgerliche Mensch irgendein Hirngespinst produzieren müssen. Viele Theoretiker des Sozialismus stammen von der bürgerlichen Klasse ab und führen als Intellektuelle ein bürgerliches Dasein. Das bedingt in hohem Grade die Neigung solcher Denker den Marxismus „kritisch" zu überwinden. *Das Nörgeln am Marxschen System ist ein Symptom der Bürgerlichkeit, die der angebliche Sozialist in den geheimen Winkeln seiner Seele verborgen trägt.*

zurück. Wären die Krisen durch technischen Fortschritt und nicht durch Exploitation verursacht, so wären sie auch in der sozialistischen Wirtschaft unvermeidlich; der Sozialismus würde der Not der Arbeiter nicht abhelfen können. Wären technische Errungenschaften, arbeitsparende Maschinen und nicht die kapitalistischen Verteilungsverhältnisse Feinde der Arbeiter, so wäre der Standpunkt der *einstigen Maschinenstürmer* und nicht derjenige der modernen *klassenbewussten Proletarier* berechtigt.*)

---

*) „Es ist eine unzweifelhafte Tatsache, dass die Maschinerie an sich nicht verantwortlich ist für die ‚Freisetzung' der Arbeiter von Lebensmitteln. Sie verwohlfeilert und vermehrt das Produkt in dem Zweig, den sie ergreift... Nach wie vor ihrer Einführung besitzt die Gesellschaft also gleich viel oder mehr Lebensmittel für die deplacierten Arbeiter, ganz abgesehen von dem enormen Teil des jährlichen Produktes, der von Nichtarbeitern vergeudet wird.... Die von der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie untrennbaren Widersprüche und Antagonismen existieren nicht, weil sie nicht aus der Maschinerie selbst erwachsen, sondern aus ihrer kapitalistischen Anwendung!... Die Maschinerie an sich betrachtet ... (erleichtert) die Arbeit, kapitalistisch angewandt (steigert sie) ihre Intensität; an sich (ist sie) ein Sieg des Menschen über die Naturkraft, kapitalistisch angewandt (unterjochst sie) den Menschen durch die Naturkraft; an sich (vermehrt sie) den Reichtum des Produzenten, kapitalistisch angewandt (verpaupert sie) ihn...." (Marx. Kapital. Bd. I., p. 406f).

IV. DIE THEORIE DER SINKENDEN PROFITRATE.

Gewisse Verwandschaft mit den beiden hier besprochenen Krisentheorien weist die Lehre von *Henryk Grossmann* auf. Im Gegensatz zu Marx ist auch er bestrebt, sowohl die periodischen Krisen wie auch den Zusammenbruch des Kapitalismus von *technischen* und nicht von sozialen Momenten abzuleiten.

Der Kern seiner Lehre*) lässt sich etwa so umreissen:

Mit dem technischen Fortschritt steigt die Kapitalzusammensetzung, d. h. wächst das konstante (in Betriebsmitteln, Maschinen etc. angelegte) Kapital auf Kosten des variablen (für Löhne verausgabten) Kapitals. Da das konstante Kapital (c) nur seinen eigenen Wert auf das Produkt überträgt, und nur das variable (v) den Mehrwert (m) erzeugt, so muss der Mehrwert mit dem technischen Fortschritt immer kleiner werden. Der Mehrwert sinkt zuerst relativ, sodann absolut. Das fortschreitende Schrumpfen des Mehrwertes und Sinken der Profitrate $(m/c+v)$ bringt die kapitalistische Wirtschaft nach und nach in Auflösung. Die periodischen Wirtschaftskrisen sind nur Etappen auf dem Wege des Kapitalismus zum Zusammenbruch.

Sinkt die Profitrate wirklich, und zwar aus technischen Gründen?

---

*) H. Grossmann. Das Akkumulations- u. Zusammenbruchge-

1.

Gewiss stimmt es, dass nur variables Kapital rsp. persönliche Produktionsmittel Mehrwert schöpfen, dagegen konstantes Kapital rsp. sachliche Produktionsmittel nur ihren eigenen Wert auf das Produkt übertragen. Ebenso stimmt es, dass bei technischem Fortschritt die Produktionsmittelmasse pro Arbeitskraft wächst, d. h. sachliche Produktionsmittel rascher als persönliche zunehmen. Dennoch drückt die bessere technische Ausrüstung der Arbeiter nicht die Profitrate, sondern erhöht sie noch.

Die Profitrate würde bei technischem Fortschritt nur dann sinken, wenn nur die Kapitalzusammensetzung und nicht auch die *Arbeitsproduktivität* steigen würde. Senkt doch die steigende Arbeitsproduktivität den Wert der sachlichen und persönlichen Produktionsmittel, schraubt mithin nachträglich die Kapitalzusammensetzung ($c/v+m$) hinunter und die Mehrwertrate (m/v) hinauf. Unmittelbar nach Einführung technischer Neuerungen, Ausstattung der Arbeiter mit kostspieligeren Produktionsmitteln steigt zwar die Kapitalzusammensetzung; nach Verbilligung der Produktionsmittel dank der steigenden Arbeitsproduktivität fällt sie aber wieder. Da nach Verbilligung der Konsumgüter für Arbeiter auch der Lohn sinkt, d. h. die Mehrwertrate steigt, so kann die Profitrate nicht fallen.*)

*) „Mit der wachsenden Produktivität der Arbeit geht ... die Verwohlfeilerung des Arbeiters, also wachsende Rate des Mehrwertes Hand in Hand, selbst, wenn der reelle Arbeitslohn steigt. Er steigt nie verhältnismässig mit der Produktivität der Arbeit". „Mit der wachsenden Produktivität der Arbeit (steigt) nicht nur der Umfang der von ihr vernutzten Produktionsmittel, sondern

In jeder Wirtschaftsstruktur gelangen nur solche Erfindungen zur Anwendung, bei denen eine *Proportionalität zwischen der Steigerung der Produktionsmittelmasse pro Arbeitskraft und derjenigen der Arbeitsproduktivität eingehalten wird.* Und im Kapitalismus muss jede Steigerung der Produktionsmittelmasse pro Arbeiter eine noch *viel höhere* Steigerung der Arbeitsproduktivität garantieren.

In jeder Wirtschaft muss jede einzuführende Maschine zumindest so viel Arbeit ersparen, als sie selber kostet. In der kapitalistischen Wirtschaft aber, wo die lebendige Arbeit in bezahlte (v) und unbezahlte (m) zerfällt, wo der Unternehmer dem Arbeiter nicht den ganzen Wert der geleisteten Arbeit als Lohn vergütet, sondern einen Teil dieses Wertes (den Mehrwert oder Profit) zurückhält, genügt es nicht, wenn die Maschine nur so viel Arbeit erspart, als sie selber kostet. Was die Maschine an unbezahlter Arbeit erspart, rechnet nicht mit; darum muss jede neu einzuführende Maschine mindestens so viel bezahlte Arbeit ersparen, als sie Arbeit kostet. Tut sie das nicht, so fällt sie für den kapitalistischen Unternehmer ausser Betracht; da sie verlustbringend ist, findet sie keine Anwendung.

(sinkt) deren Wert, verglichen mit ihrem Umfang. Ihr Wert steigt also absolut, aber nicht proportionell mit ihrem Umfang. Das Wachstum der Differenz zwischen konstantem und variablem Kapital ist daher viel kleiner als das der Differenz zwischen der Masse der Produktionsmittel, worin das konstante, und der Masse Arbeitskraft, worin das variable Kapital umgesetzt wird". „Derselbe variable Kapitalwert setzt also mehr Arbeitskraft und daher mehr Arbeit in Bewegung. Derselbe konstante Kapitalwert stellt sich in mehr Produktionsmitteln, d. h. Arbeitsmitteln, Arbeitsmaterial und Hilfsstoffen dar". (Marx, Kapital, Bd. I. p. 568, 587 u. 568)

Der auf seine eigene Arbeitskraft angewiesene Produzent vergleicht die Arbeit, die die Maschine kostet, mit der Arbeit, die sie erspart. Der fremde Arbeit beschäftigende Unternehmer dagegen vergleicht den Preis der Maschine mit dem Preis der Arbeitskraft. Dem Maschinenfabrikanten muss der Unternehmer den vollen Wert der Maschine, dem Arbeiter aber *nicht* den vollen Wert der geleisteten Arbeit vergüten. Daher werden im Kapitalismus nicht alle arbeitsparende Erfindungen eingeführt: nur solche Maschinen gelangen zur Einführung, die relativ viel Arbeit ersparen.*)

Bei den im Kapitalismus durchgeführten technischen Neuerungen ist also die Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität im Verhältnis zur Wachstumsrate der Produktionsmittelmasse pro Arbeiter *immer hoch*. Da nun die steigende Arbeitsproduktivität sowohl die sachlichen wie die persönlichen Produktionsmittel verbilligt, mithin die Kapitalzusammensetzung herunter- und die Mehrwertrate heraufsetzt, so kann die Profitrate im Kapitalismus *unmöglich aus technischen Gründen sinken.***)

---

*) Ausschliesslich als Mittel zur Verwohlfeilerung des Produktes betrachtet, ist die Grenze für den Gebrauch der Maschinerie darin gegeben, dass ihre eigene Produktion weniger Arbeit kostet, als ihre Anwendung Arbeit ersetzt. Für das Kapital jedoch drückt sich diese Grenze *enger* aus. Da es nicht die angewandte Arbeit zahlt, sondern den Wert der angewandten Arbeitskraft, wird ihm der Maschinengebrauch begrenzt durch die Differenz zwischen dem Maschinenwert und dem Wert der von ihr ersetzten Arbeitskraft". (Marx, Kapital, Bd. I, p. 356f).

**) Im Grenzfall, wo die Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität im Vergleich zur Wachstumsrate der Erzeugungsmittelmasse pro Arbeiter eine minimale ist, ersetzt die eingeführte Maschine

Erst auf einer bestimmten Stufe der technischen Entwicklung kann der Arbeitsertrag in Lohn und Mehrwert zerfallen und nur nach Massgabe des technischen Fortschritts kann der Mehrwert wachsen. Ein bestimmtes Minimum der Arbeitsproduktivität ist daher Voraussetzung der Exploitation der Arbeitskraft und der technische Fortschritt Voraussetzung der Steigerung des Exploitationsgrades. Die Exploitation fremder Arbeitskraft ist quasi Funktion des technischen Fortschritts.

Mit der technischen Entwicklung ist daher eine steigende Mehrwertrate anzunehmen. Je höher aber die Mehrwertrate, d. h. der unbezahlte Teil der Arbeit, um so mehr Arbeit muss eine Maschine ersparen, um als rentabel zu gelten. Daher werden im Kapitalismus immer höhere Anforderungen an die verwertbaren Erfindungen gestellt. Die einzuführenden Maschinen müssen eine *immer höhere* Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität garantieren, um zur Einführung zu gelangen. Je höher aber die Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität im Vergleich zur Wachstumsrate der Produktivgütermasse pro Arbeiter, um so relativ niedriger die Kapitalzusammensetzung und höher die Mehrwertrate, mithin höher die Profitrate. Mit dem Alter des Kapitalismus muss daher die Profitrate, inwiefern sie von technischen Voraussetzungen abhängt, *steigen.*

---

immerhin soviel bezahlte Arbeit, als sie selber Arbeit kostet. In diesem Fall steigt die Profitrate zwar nicht, aber sie sinkt auch nicht. — Die *mathematische Begründung* des hier Ausgeführten siehe in meiner Schrift: Das Marxsche System, p. 71/119, insbesondere p. 77ff.

In der Prosperität steigt die Profitrate. sie sinkt *nur in der Krise*, rsp. Depression. Die sinkende Profitrate ist hier aber keine Auswirkung steigender Kapitalzusammensetzung. sondern der *Absatzstockung* infolge Disproportionalität zwischen Produktion und Konsumtion.

Steigt bei wachsender Arbeitsproduktivität die Mehrwertrate nur so weit um die Profitrate aufrechtzuerhalten. d. h. sinkt der Lohn nur in dem Masse um den Ausfall an Profit bei steigender Kapitalzusammensetzung wettzumachen, so braucht die gesellschaftliche Kaufkraft nicht zu schrumpfen, die Disproportionalität zwischen Erzeugung und Verbrauch sich nicht einzustellen. Die Verbilligung der Arbeitskraft. Erhöhung der Mehrwertrate nur in diesen Grenzen verringert nicht die Nachfrage nach Waren, sondern verändert nur deren Richtung. Denn in dem Masse, wie die Nachfrage der Arbeiter nach Konsumgütern abnimmt. nimmt die Nachfrage der Unternehmer nach Produktivgütern zu.

Da bei technischen Neuerungen im Kapitalismus die Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität im Verhältnis zur Wachstumsrate der Produktivgütermasse pro Arbeiter immer hoch und im Steigen begriffen ist, und je höher die Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität, um so weniger die Kapitalzusammensetzung steigt, so ist zur Aufrechterhaltung der Profitrate ein relativ geringes und im Laufe der kapitalistischen Entwicklung *in Abnahme begriffenes Steigen**) *der Mehrwertrate notwendig*. Die hohe und im Steigen begriffene Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität macht indessen ein beträchtliches und *in Zunahme begriffenes Steigen der Mehrwertrate möglich*. Mit anderen Worten: Die Profitrate stellt immer geringere Anforderungen an das Steigen der Mehrwertrate. die Arbeitsproduktivität macht aber das Steigen der Mehrwertrate in wachsendem Masse möglich.*) *Die Differenz zwischen dem zur Aufrechterhaltung der Profitrate notwendigen und dem technisch möglichen Steigen der Mehrwertrate nimmt mit dem Alter des Kapitalismus mehr und mehr zu.*

Die mächtig wachsende Arbeitsproduktivität erlaubt im Spätkapitalismus eine *viel grössere* Steigerung der Mehrwertrate als dies zur Aufrechterhaltung der Profitrate notwendig ist. Ein erhebliches Mehrsteigen der Mehrwertrate beeinträchtigt aber die Proportionalität zwischen Erzeugung und Verbrauch, vereitelt die Realisierung der in den Waren verkörperten Profite. (Zusätzliche Profite werden, wie bekannt. vornehmlich zu Akkumulationszwecken verwendet).

Steigt die Mehrwertrate viel mehr als es zur Aufrechterhaltung der Profitrate erforderlich ist. so steigt zwar die Profitrate potentiell, jedoch *nicht tatsächlich*.

---

*) rsp. Gleichbleiben.

*) Es dürfte übrigens *zahlreiche* technische Neuerungen geben, wo die Arbeitsproduktivität *mehr* steigt als die Produktionsmittelmasse pro Arbeiter, wo also die *Kapitalzusammensetzung sinkt*, mithin auch die Mehrwertrate sinken darf, ohne die Profitrate zu drücken. Ferner ist nicht zu vergessen, dass bei vielen technischen Neuerungen — Arbeitsteilung, Vervollkommnung der Betriebsorganisation, Normalisierung und Typisierung der Produktion etc. — die Arbeitsproduktivität steigt, ohne dass sich die Produktionsmittelmasse pro Arbeiter vermehrt; auch hier sinkt die Kapitalzusammensetzung (wenn wir die Gesamtproduktion in Betracht ziehen).

Die unumgängliche Voraussetzung zur Realisierung des Profites — Harmonie zwischen Produktion und Konsumtion — fehlt: die Waren, die den Profit verkörpern, bleiben unabsetzbar.

Dieselbe wachsende Arbeitsproduktivität, die durch Verbilligung der sachlichen und persönlichen Produktionsmittel potentiell, d. h. bei genügendem Absatz, ein Sinken der Profitrate bei technischem Fortschritt verhindern und deren Steigen bewirken würde, drückt tatsächlich die Profitrate hinunter, indem sie den Wert der Arbeitskraft senkt, die Kaufkraft der Massen mindert, und so periodisch Absatzstockungen herbeiführt.

Die steigende Kapitalzusammensetzung, die Ausrüstung der Arbeiter mit kostspieligeren Produktionsmitteln erhöht die Aufnahmefähigkeit des Marktes, erweitert sie doch die Nachfrage nach Produktionsmitteln. Die sodann steigende Arbeitsproduktivität, die Verbilligung der Unterhaltsmittel, die den Wert der Arbeitskraft senkt — mehr senkt als es eventuell zur Aufrechterhaltung der Profitrate notwendig ist — verringert die Aufnahmefähigkeit des Marktes, mindert sie doch die Nachfrage nach Konsumgütern. *Die steigende Kapitalzusammensetzung drückt zwar die potentiellen Profite, erhöht aber deren Realisierbarkeit. Die steigende Arbeitsproduktivität erhöht zwar die potentiellen Profite, verringert aber deren Realisierbarkeit.*

3.

Die Profitrate ist — alle anderen Umstände gleichgenommen — um so niedriger, je höher die *Kapitalzusammensetzung* (c/v+m) ist. Dass aber die Kapitalzusammensetzung in entwickelten kapitalistischen Ländern insbesondere in spätkapitalistischen eine beträchtliche Höhe erreicht hat, ist *nicht nur technisch*, sondern auch *sozial bedingt*. Die hohe Kapitalinvestition pro Arbeitskraft ist nämlich nicht allein durch technischen Fortschritt, sondern auch und zwar in hohem Masse durch die Überproduktion, die Überfüllung der Märkte verursacht.

Da bei technischem Fortschritt nicht nur die Masse der Produktionsmittel pro Arbeitskraft, sondern auch die Arbeitsproduktivität wächst, so steigt der Wert der Produktionsmittel bedeutend langsamer als deren Masse, jedoch *nur* unter *normalen* Marktverhältnissen. Denn nur beim Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion schraubt die wachsende Arbeitsproduktivität die sonst steigende Kapitalzusammensetzung herunter.

Es muss doch einleuchten: Moderne Technik setzt grossen Betrieb mit Massenproduktion voraus und dieser wiederum hohe Kaufkraft der Massen. Fehlt die nötige Kaufkraft, so kann weder der Betrieb angemessen (bis zum Optimum) erweitert, noch dessen vorhandene Produktionskapazität voll ausgenützt werden. Aus beiden Gründen, sowohl wegen relativer Kleinhaltung der Betriebe wie der zu geringen Ausnützung der vorhandenen Produktionskapazität bleiben die Produktionskosten trotz technischen Fortschritt hoch.

Wird bei technischem Fortschritt die steigende Arbeitsproduktivität nicht voll ausgenützt, sondern im Gegenteil gedrosselt, so wächst die Produktionsmittelmasse pro Arbeitskraft, *ohne dass die Preise* nicht nur der Konsum-, sondern auch *der Produktivgüter entsprechend fallen*. Die Kapitalinvestion pro Arbeitskraft, d. h. die Kapitalzusammensetzung steigt dann *mehr als es technisch gerechtfertigt ist.*

Noch wirksamer als in der Produktion wird die Arbeitsproduktivität in der Zirkulation gedrückt:

Mit dem wachsenden Missverhältnis zwischen Produktion und Konsumtion kostet es mehr und mehr den Absatz sicherzustellen. Die zunehmende relative Seltenheit der Nachfrage zwingt zu vielen unproduktiven Ausgaben. Man denke bloss an den ungeheure Mittel verschlingenden Apparat für Kundenfang, für Lockung zum Kauf (Reklame, Annoncen, Reisende etc.)*) Je mehr die Konsumkraft hinter der Produktivkraft zurückbleibt, um so schwieriger ist es den Konsumenten zu finden, um so mehr Mühe verlangt der Vetrieb von Gütern.**)

Bei Hintanhaltung der gesellschaftlichen Konsumtion bewirkt die zunehmende Produktivität in der Produktion automatisch abnehmende Produktivität in der Zirkulation. Die fortschreitende Technik erhöht die Arbeitsergiebigkeit, die zunehmenden Absatzschwierigkeiten drücken sie herunter. Was in der Produktion an Arbeit erspart wird, das wird in der Zirkulation vergeudet.***)

---

*) „Wie in der Frühzeit der puritanischen Kirchen der leidenschaftliche Wettbewerb der Sekten im Kampf um die Seele dem Leben Richtung und Rhythmus gab, so tut es heute in gewissem Sinne der *Kampf um den letzten Konsumenten*". (M. J. Bonn. „Prosperity". Berlin 1931, p. 46).

**) „Nach zahllosen Zeugnissen ist das Verkaufen die *Hauptschwierigkeit* der modernen Wirtschaft, und das *rasche Anwachsen der Verkaufskosten* bestätigt es. Dieser passive Druck der Konsumenten auf die Produzenten löst sich gelegentlich nur durch die Verschwendung des Krieges oder durch einen Aufschwung, in dem die Nachfrage eine Zeitlang durch Illusionen aufgebläht wird". (W. C. Mitchell. Der Konjunkturzyklus. Leipzig 1931, p. 158).

***) Die kapitalistischen Unternehmer schuffen zwei kostspielige Instrumente, die entgegengesetzte Zwecke verfolgen: Als Arbeit-

Dasselbe läst sich auch noch so ausdrücken: Wird die Produktionskapazität kleingehalten und nicht voll ausgenützt, so steigen die *Produktionskosten*. Wird umgekehrt die Produktionskapazität hochgehalten und voll ausgenützt, so steigen die *Zirkulationskosten*. Beides bewirkt Teuerung, hohe Produktiv- und Konsumgüterpreise, schraubt mithin die Kapitalzusammensetzung hinauf und die Mehrwertrate hinunter.

Nicht jede technische Erfindung wird zwar im Kapitalismus, wie bereits bemerkt, eingeführt. Nur solche Erfindungen gelangen zur Einführung, bei denen eine Proportionalität zwischen der Wachstumsrate der Produktionsmittelmasse pro Arbeitskraft und derjenigen der Arbeitsproduktivität eingehalten wird. Dies sichert unter normalen Marktverhältnissen (bei Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion) die Aufrechterhaltung der Profitrate. Wird aber bei Absatzmangel die bereits erreichte *Arbeitsproduktivität zurückgeschraubt*, so wird die eben genannte *Proportionalität* zwischen der Steigerung der Produktionsmittelmasse und derjenigen der Arbeitsproduktivität *zerstört*. Unter diesen Umständen kann die Profitrate fallen.

Die Arbeitsproduktivität ist im Spätkapitalismus viel niedriger als dies dem jeweiligen Stand der Technik entsprechen würde. Die Arbeitsproduktivität ist der jeweiligen Produktionsmittelmasse pro Arbeitskraft nicht

---

geber ein Instrument um Lohn zu drücken, also Kaufkraft zu drosseln; als Produzenten ein Instrument um Kunden zu fangen, also Kaufkraft zu „schöpfen". Den Schaden, den das eine Instrument anrichtet, soll das andere gutmachen. Beide raffinierte Instrumente sind nichts als Vergeudung von Werten.

angemessen. Die Vervollkommnung der Produktionsmittel erhöht die Kapitalzusammensetzung, die zurückbleibende Arbeitsproduktivität schraubt sie *nicht angemessen* herunter. Nicht Technik, sondern Wirtschaftsordnung ist Ursache der hohen Kapitalzusammensetzung.

Je grösser die Spannung zwischen der Produktiv- und Konsumkraft, um so mehr differiert die technisch mögliche von der tatsächlichen Arbeitsproduktivität. Bei jedem technischen Fortschritt im Kapitalismus bleibt aber die Zunahme der Konsum- hinter der Zunahme der Produktivkraft erheblich zurück. Die bei jedem technischen Fortschritt entstehenden Differenzen zwischen der Steigerung der Produktivkraft und derjenigen der Konsumkraft *summieren sich*. Die Spannung zwischen den beiden Grössen, die in einer geordneten Wirtschaft auf einander abgestimmt sein müssten, *wächst beständig*. Und mit dieser Spannung wächst auch diejenige zwischen der technisch möglichen und tatsächlichen Arbeitsproduktivität. *Mit dem Alter des Kapitalismus fallen die beiden Grössen mehr und mehr auseinander*. Und dies bewirkt ein Hochhalten der Produktions- und Zirkulationskosten und mithin auch der Kapitalzusammensetzung. *)

In jeder Volkswirtschaft müssen *alle* Grössen an einander angepasst sein. Dies bezieht sich nicht nur auf das gegenseitige Verhältnis der Produktionszweige rsp. Produktionssphären, sondern auch auf das Verhältnis der Produktion zur Konsumtion (rsp. der Profit- zur Mehrwertrate). Hohem Stand der Technik müsste daher kurze Arbeitszeit und hohe Lebenshaltung der Massen entsprechen. Findet die Anpassung der Arbeitszeit und Lebenshaltung an den Stand der Technik nicht statt (steigt die Mehrwertrate mehr als es zur Aufrechterhaltung der Profitrate notwendig ist), so muss die Arbeitsproduktivität heruntergeschraubt werden.

Die Arbeitsproduktivität im Spätkapitalismus ist *nicht naturnotwendig* niedrig. Die niedrige Arbeitsproduktivität bei hohem Stand der Technik ist Auswirkung der Diskrepanz zwischen Produktion und Konsumtion, ist also eine Erscheinung der *Rückbildung der Wirtschaft* im Zeitalter des Unterganges des Kapitalismus, kurz eine *Verfallserscheinung*.

Wir sagten oben: Die Profitrate ist — ceteris paribus — um so niedriger, je höher die Kapitalzusammensetzung ist. Dasselbe lässt sich auch noch so ausdrücken: Die Profitrate ist um so niedriger, je niedriger bei gegebenem Stand der Technik (der Produktionsmittelmasse pro Arbeitskraft) die Arbeitsproduktivität ist, je mehr sie also gedrosselt wird.

4.

Die Profitrate wird ausser durch die Kapitalzusammensetzung noch durch die *Mehrwertrate* (m/v) bestimmt. Alle anderen Umstände gleichgenommen, ist die Profitrate um so niedriger, je niedriger die Mehrwertrate ist. Nun ist aber die Mehrwertrate zur Zeit *bedeutend höher* als sie auf den ersten Blick erscheint.

Aus demselben Grunde, aus dem die Kapitalzusammensetzung höher erscheint als sie wirklich ist, er-

---

*) Das Hinaufschrauben der Produktionsmittelpreise durch die kartellierte Schwerindustrie trägt auch zur Erhöhung der Kapitalzusammensetzung nicht wenig bei. Auch diese Erhöhung ist nicht durch die Technik bedingt.

scheint die Mehrwertrate niedriger als sie ist. Dass die herrschende Exploitation nicht in dem Masse zum Vorschein kommt, in dem sie tatsächlich geübt wird, ist ebenfalls Wirkung der Überakkumulation.

Um die richtige Mehrwertrate zu bekommen, muss man zu dem realisierten Mehrwert noch folgende Werte hinzurechnen:

1. die erzeugten und infolge Absatzmangel nicht realisierten Werte;

2. die Werte, deren Erzeugung wegen Absatzmangel unterlassen wurde, obwohl alle Produktionsvoraussetzungen vorhanden waren;

3. die vielen unproduktiven durch Absatzmangel verursachten Produktions- und Zirkulationskosten.

Alle diese massenhaft vergeudeten Werte gehören ihrem Wesen nach zum Mehrwert, sind sie doch aus dem Streben nach Profit den Arbeitern vorenthalten worden.

Um einen Begriff von der Höhe der Mehrwert- oder Ausbeutungsrate im Spätkapitalismus zu bekommen, muss man also den Lohn nicht in Verhältnis zu der tatsächlichen, also bereits gedrückten Arbeitsproduktivität setzen, wie man das gewöhnlich zu tun pflegt, sondern zu der *technisch möglichen* Arbeitsproduktivität, die mit dem Alter des Kapitalismus mehr und mehr von der tatsächlichen differiert.

In der Niedergangsperiode des Kapitalismus ist also die organische Kapitalzusammensetzung viel niedriger und die Mehrwertrate viel höher, mithin die Profitrate *bedeutend grösser* als sie scheint.*)

---

*) Eine Tabelle der Mehrwertrate in der amerikanischen Industrie siehe bei E. Varga, Die grosse Krise. Moskau-Leningrad 1934, p. 220.

Nichts leichter als bei Betrachtung der Dynamik des niedergehenden Kapitalismus Schein mit Sein zu verwechseln. Die an der Oberfläche liegenden Erscheinungen sind trügerisch. —

Da der technische Fortschritt, wie wir hier nachgewiesen, kein Sinken der Profitrate bewirken kann, so bricht die Konzeption Henryk Grossmanns, wonach ein Sinken der Profitrate die kapitalistische Wirtschaft in Auflösung bringt (zuerst periodische Krisen, sodann einen gänzlichen Zusammenbruch herbeiführt), in sich zusammen.

V. DIE THEORIE DER ANARCHIE DER PRODUKTION.*)

Machen Löwe, Grossmann und Heimann technische Momente, so macht *Otto Bauer* ein *organisatorisches* Moment, nämlich „die Planlosigkeit der kapitalistischen Produktion" für die Kalamitäten der kapitalistischen Wirtschaft verantwortlich.

1.

In seinem Hauptwerke**) führt Bauer aus: „Die letzte Ursache des industriellen Zyklus ist die, dass die kapitalistische Gesellschaft die Erneuerung, Erweiterung, technische Vervollkommnung des Produktionsapparates nicht planmässig und gleichmässig auf die einzelnen Jahre zu verteilen vermag, sondern sie immer auf einige Jahre konzentriert, um sie dann für einige Jahre zu unterbrechen".***)

---

*) Dieses Kapitel war teilweise bereits in der eingegangenen „Kölner sozialpol. Vierteljahresschrift", 1932 veröffentlicht.

**) O. Bauer, Kapitalismus und Sozialismus nach dem Weltkrieg, Bd. I.; Rationalisierung-Fehlrationalisierung. Wien 1931, p. 185, vrgl. auch p. 199f.

***) In einem längeren Artikel in der Pfingstnummer der „Arbeiterzeitung", Wien 1931, präzisiert Otto Bauer diesen Gedanken wie folgt: „Die Kapitalistenklasse beherrscht den Produktionsapparat — die Gesamtheit der Maschinen, Apparate, Instrumente, Werkzeuge. Alle diese Produktionsmittel leben nicht ewig; jede Maschine wird einmal verbraucht, sie muss dann zum alten Eisen geworfen... werden. Die durchschnittliche Lebensdauer der Arbeitsmaschinen beträgt ungefähr zehn Jahre... Sollte der Geschäftsgang der Maschinenindustrie gleichmässig sein, so müssten die Kapitalisten in jedem Jahre ein Zehntel ihrer Maschinen durch neue ersetzen. Die Kapitalisten verfahren aber anders. In Jahren, in denen technische Umstellungen den Geschäftsgang verbessern, daher Preise und Profite steigern, erneuern die Kapitalisten einen grossen Teil ihrer Maschinen... Dadurch wird der Geschäftsgang der Maschinenindustrie belebt. Die starke Beschäftigung der Maschinenindustrie belebt den Geschäftsgang der Eisenhütten und der Stahlwerke. Deren Konjunktur belebt den Geschäftsgang des Kohlenbergbaues und der Kokereien. Die Blüte aller Produktionsmittelindustrien belebt den Geschäftsgang der Industrien, die Verbrauchsgüter für ihre Arbeiter erzeugen. Aber nach einiger Zeit sind die alten Maschinen durch neue ersetzt. Nun hört die starke Beschäftigung der Maschinenindustrie auf. Die Industrien, die Produktionsmittel erzeugen, geraten in eine Krise, die sich auf die ganze Volkswirtschaft ausbreitet". „In einer sozialistischen Gesellschaft würde das Gemeinwesen die Produktionsmittel beherrschen. Es würde dafür sorgen, dass jedes Jahr ein Zehntel der Maschinen erneuert werde, und dass grosse technische Umstellungen nicht ruckweise vollzogen, sondern gleichmässig auf die einzelnen Jahre verteilt werden. Damit würde der Wechsel zwischen Krisen- und Prosperitätsperioden aufhören".

Auf die Frage also, weshalb der industrielle Zyklus stattfindet, weshalb Zeiten der Produktionsausdehnung und Zeiten der Produktionseinschränkung einander abwechselnd ablösen, antwortet Otto Bauer: weil die Erneuerung des Produktionsapparates in der kapitalistischen Wirtschaft nicht gleichmässig, nämlich jedes Jahr partial, sondern je zehn Jahre total vorgenommen wird. Unwillkürlich drängt sich hier die Frage auf: Weshalb finden es die Kapitalisten vorteilhaft, ihren Produktionsapparat in grösseren Zeiträumen und insbesondere alle gleichzeitig zu erneuern, statt die Neuerungen auf die einzelnen Jahre zu verteilen? Würden die Kapitalisten auch dann noch nach diesem Modus

handeln, wenn es keinen industriellen Zyklus, keinen Wechsel von Prosperität und Depression geben würde? Sicherlich nicht. Die Konzentrierung der Produktionsmittelerneuerung und Betriebsausdehnung auf bestimmte Jahre, ebenso wie die Unterlassung jeglicher Neuerungen in der Zwischenzeit kann nur *Folge, nicht Ursache* des industriellen Zyklus sein. In der Prosperität werden neue Maschinen angeschafft, in der Krise bzw. Depression Neuanschaffungen nach Möglichkeit unterlassen. In der These Otto Bauers wird die Ursache mit der Wirkung verwechselt. Was zu beweisen ist, wird bei ihm vorausgesetzt.

Will man den industriellen Zyklus begreifen, so darf man nicht den Zyklus sozusagen als historische Selbstverständlichkeit der Betrachtung zugrunde legen. Man muss vielmehr vom rhythmischen Charakter der kapitalistischen Wirtschaft absehen, d. h. von einem Zustand der Wirtschaft ausgehen, der weder Aufschwung noch Niedergang kennt. Die Problemlösung Bauers ist eigentlich eine Scheinlösung. Anlässlich derartiger Problemlösungen sagt Adolf Löwe: Sie sind „so konstruiert, dass sie den Zyklus im Ausgangspunkt als gegeben annehmen und damit in der Tat seine in der Theorie endlose Wiederholung ohne logische Schwierigkeiten ableiten. Dieses Vorgehen stellt nun aber ... eine logische petitio principii dar. Die Totalität der Bewegung, die das Beweisschema bildet, wird als Prämisse für die Ableitung gesetzt".*)

---

*) Löwe, Festgabe für Brentano, Bd. 2., p. 362. — Otto Bauer behält sich zwar die Darstellung seiner Krisenlehre für einen der folgenden Bände seines Werkes vor. Durch das Bekenntnis zu der naiven Anarchielehre im ersten Bande versperrt er sich jedoch den Weg zu einer haltbaren Krisenlehre.

2.

In der Schrift: „Der Weg zum Sozialismus" (Wien 1918, p. 30) gibt Bauer eine von der oben zitierten abweichende Formulierung der Krisenursache. Er führt dort aus: „Dass in der kapitalistischen Gesellschaft niemand da ist, der für die Aufrechterhaltung der Proportionalität zwischen den einzelnen Produktionszweigen, für die gleichmässige, der Gliederung des Bedarfes entsprechende Entwicklung der Produktionszweige sorgt, ist eine der wichtigsten Ursachen der immer wiederkehrenden Wirtschaftskrisen."

Auch in dieser Fassung ist die Krisenlehre Bauers unhaltbar, und zwar aus folgenden Gründen:

In der Gesamtentwicklung der kapitalistischen Wirtschaft sind zwei Teilbewegungen zu unterscheiden: die evolutorische, durch Bevölkerungswachstum und technischen Fortschritt verursachte Bewegung und die oszillatorische Bewegung, deren Ursache der Gegenstand der Krisenproblematik ist. Zerlegt man die Gesamtkurve der wirtschaftlichen Bewegung in die beiden Spezialkurven und betrachtet man nur die oszillatorische Kurve, so merkt man bald eine Regelmässigkeit in ihrem Aufbau, einen festen Rhythmus der Wellenbewegung. Ausser einer zeitlichen Regelmässigkeit weisen sowohl der Wellenberg wie das Wellental noch gewisse typische Merkmale auf. Wäre der jeweilige Zusammenbruch der Konjunktur durch Anarchie, d. h. durch falsche Schätzung der Produzenten verursacht, so wäre es unbegreiflich, wieso ein fester Rhythmus aus einem Durcheinander, ein Kosmos aus einem Chaos aufsteigen könne.*)

Oder dasselbe anders ausgedrückt: Die Anarchielehre

---

*) Adolf Löwe, Weltw. Archiv, Bd. 24, T. 2., p. 176.

setzt voraus, dass sich alle Produzenten in der kapitalistischen Wirtschaft durch Zufall leiten lassen. Bei massenhaften zufälligen Handlungen sind zwei Möglichkeiten denkbar, nämlich dass die Handlungen entweder verschieden oder gleich gerichtet sind. Im ersteren Falle werden sich die Folgen der verschieden gerichteten Handlungen zum Teil oder ganz gegenseitig aufheben und keine typischen Erscheinungen zeitigen. Im zweiten Falle werden die gleich gerichteten Handlungen zwar typische Erscheinungen zur Folge haben, man wird aber dann nicht gut von „zufälligen Handlungen" sprechen können, sondern von Wirkungen einer bestimmten Gesetzmässigkeit.

Ferner: Es stimmt nicht, dass es den Unternehmern in der kapitalistischen Wirtschaft an Orientierungsmitteln fehlt und sie sich durch Zufall leiten lassen müssen. *) Die Anarchielehre übersieht, dass in der Verkehrswirtschaft die Produktion durch die Preise gelenkt wird, unabhängig von Kenntnis des Gesamtprozesses durch den Einzelnen, dass es die Preise sind, die bestimmen, wie, wo, was und in welchem Umfange produziert wird, ob ein Produktionszweig ausgedehnt oder eingeschränkt wird. Die kapitalistischen Preisgesetze sind ja nicht willkürlich.**)

Jede Krisentheorie muss daher, bemerkt mit Recht

---

*) „Niemals haben ... (die Unternehmer) ihren Markt so gut übersehen können, wie in unserer Zeit der Telegraphen, Telephone, Börsenblätter und Handelsattachés". (F. Oppenheimer. Normalität und Krise. Archiv für Rechts- u. Wirtschaftsphilosophie. Bd. 5. (1911/12), p. 155f.

**) Fr. Hayek, Geldtheorie und Konjunkturtheorie, Wien 1929, p. 40f., und R. Hilferding, Die Sozialisierung und die Machtverhältnisse der Klassen, Berlin 1920, p. 9.

Hans Neisser, „von der Annahme ausgehen, dass im Durchschnitt und im grossen Ganzen die Unternehmer bei ihren Dispositionen nicht einseitig Fehler *in einer bestimmten Richtung* begehen, dass sie also im Durchschnitt die Struktur der Nachfrage in der Zukunft richtig beurteilen können. Jede Theorie, die letzten Endes auf einem Versagen der Unternehmerschätzungen in dieser Richtung basiert.... entbehrt der zureichenden Begründung und ist methodologisch bedenklich". *)

3.

Jede Wirtschaftskrise muss sich auf eine *Disproportionalität* zurückführen lassen. Und da es sich um eine periodisch wiederkehrende Krise, um einen festen Rhythmus von Prosperität und Depression handelt, so ist anzunehmen, dass es nicht eine von Fall zu Fall verschie-

---

*) Hans Neisser, Zur Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichts, Kölner Sozialpol. Vierteljahresschrift, Bd. 6, p. 136. — Bezeichnend ist, dass die beiden scheinbar so grundverschiedenen Krisenlehren von Ludwig v. Mises und Otto Bauer im Grunde genommen viel Ähnlichkeit mit einander aufweisen.

L. v. Mises: Die Krisen sind nur möglich, weil und insofern in das freie Spiel der Kräfte *„eingegriffen"* wird.

O. Bauer: Die Krisen sind nur möglich, weil und insofern in das freie Spiel der Kräfte *„nicht eingegriffen"* wird.

Die beiden Lehren, so entgegengesetzt sie auch zu sein scheinen, führen zu derselben unhaltbaren Anschauung, „dass der Konjunkturaufschwung lediglich eine falsche Lenkung der Kapitalinvestition ist". „Es kann doch aber nicht gut geleugnet werden", sagt mit Recht Erich Carell, „dass im Konjunkturaufschwung eine Ausweitung des Produktionsapparates stattfindet, dass der Konjunkturaufschwung steigende Einkommen und steigende Kapitalbildung zur Folge hat". (Jahrbücher f. Nationalökon. u. Statistik, 3. Folge, Bd. 80, p. 926, Jena 1931).

dene Disproportionalität ist, die die Pendelbewegung bewirkt, sondern stets *eine und dieselbe*, sich regelmässig wiederholende Disproportionalität. Ferner: Da eine Unstimmigkeit, die die Tendenz hat, sich alsbald auszugleichen, nicht genügende Stosskraft haben kann, um eine Pendelbewegung auszulösen, andauernde Störungen zu verursachen, so muss es eine Unstimmigkeit sein, die die Neigung hat, *sich zu versteifen*, „es müssen Kräfte wirksam sein, welche ihren Ausgleich sehr lange hemmen".*) Endlich: Da die oszillatorische Bewegung im Gegensatz zur evolutorischen nicht jeder Wirtschaftsstruktur, sondern nur der kapitalistischen eigen ist, kann sie nur einer *im Wesen des Kapitalismus* selber begründeten Disproportionalität entspringen.

Die Krisen können folglich nicht von einem Missverhältnis zwischen den einzelnen Produktionszweigen herrühren. Denn der Wirtschaftskörper zeigt eine hinreichend starke Elastizität, um Missverhältnisse auch grösseren Umfanges durch Änderung der Produktionsdispositionen schnell zu beseitigen. Kann man doch aus denselben Roh- und Hilfsstoffen mit denselben Arbeitskräften ohne besondere Dislokation von Kapital die verschiedensten Produkte herstellen.**) Die hier und da vorkommende falsche Disponierung ist bei der heutigen riesenhaften Leistungsfähigkeit der Industrie für die Volkswirtschaft ziemlich ungefährlich. Es muss sich folglich um eine Disproportionalität anderer und zwar im Wesen der kapitalistischen und nicht jeder Verkehrswirtschaft begründeten Art handeln.

Der gesellschaftlichen Produktion steht, wie schon oben dargelegt, das gesellschaftliche Einkommen gegenüber. Produktion ist Angebot, Einkommen ist Nachfrage. Das Einkommen einer Periode entspricht der Produktion derselben Periode; beide decken sich. Das Einkommen ist gerade hinreichend, um die Produktion zu kaufen. Die Produktion zerfällt in die der Erzeugungs- und die der Genussgüter; das Einkommen wird geteilt zwischen Sparen und Verbrauch. Der erste Teil des Einkommens wird zum Kauf der Erzeugungsmittel, der zweite zum Kauf der Genussgüter verwendet. (Cassel.) Für den ungestörten Gang der Wirtschaft ist mithin notwendig:

1. dass sich der ersparte Teil des gesellschaftlichen Einkommens mit dem Wert (rsp. Preis) der erzeugten Produktivgüter, und der für den unmittelbaren Verbrauch bestimmte Teil mit dem Wert der Konsumgüter deckt;
2. dass die beiden Teile des Einkommens, mithin auch die beiden Hauptsphären der Produktion aufeinander abgestimmt sind.

---

*) Emil Lederer. Zur Morphologie der Krisen. In: Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart. Hrsg. v. Hans Mayer. Bd. 4. Wien 1928, p. 4.

**) Emil Lederer. Konjunktur und Krisen. Grundr. d. Sozialök., IV. Abt. 1. T., p. 372f. — „Eine entprechende Umgruppierung der Produktionsrichtungen in Anpassung an die veränderten Bedarfsrichtungen ist immer mehr oder weniger leicht durchführbar und enthält in sich keine grundsätzlichen Schwierigkeiten, weil die Wirtschaft ohnedies in unaufhörlicher Umgliederung begriffen ist". (E. Heimann. Sozialistische Wirtschafts- und Arbeitsordnung, p 33). — Dem Argument der „geringen technisch-ökonomischen Wendigkeit der Grossindustrie" ist ‚kein zu grosses Gewicht beizumessen. Der geringen Umstellungsfähigkeit steht die Vielfältigkeit der Verwendungsmöglichkeiten etwa der Eisenerzeugnisse ausgleichend gegenüber". (Gerhard Colm. Industrialisierung und Arbeitslosigkeit. Schriften d. Vereins für Sozialpol., Bd. 187 (1932), p. 47).

In der kapitalistischen Wirtschaft kann *nur* die erste der beiden notwendigen Proportionalitäten eingehalten werden. Die zweite, für den normalen Gang der Wirtschaft ebenso unerlässliche Proportionalität muss *zwangsläufig* immer wieder fehlen.

Die kapitalistische Wirtschaft ist eine antagonistische. Im Kapitalismus wird nicht zwecks Bedarfsdeckung, sondern zwecks Profiterzielung produziert. Und der Profit ist ceteris paribus um so höher, je höher die Mehrwertrate und das angehäufte Kapital sind. Darum ist der Kapitalist bestrebt, den Lohn zu drücken und einen möglichst grossen Teil des Profits zu akkumulieren. Dies zieht eine Disproportionalität zwischen Sparen und Verbrauch nach sich. Und da sich das Angebot nach der Nachfrage, die Produktion nach der Verwendung der Einkommen richtet, so hat die Disproportionalität zwischen Sparen und Verbrauch eine Disproportionalität zwischen den beiden Hauptsphären der Produktion, der Produktiv- und Konsumgütererzeugung zur Folge.*)

Würde es sich um das Fehlen der erstgenannten der beiden für den normalen Gang der Wirtschaft notwendigen Proportionalitäten — nämlich zwischen der Richtung der Produktion und der Verwendung der Einkommen — handeln, so könnte man dies als durch Anarchie verschuldet annehmen. Das Fehlen der zweiten Proportionalität nämlich zwischen Profit und Lohn, mithin zwischen Sparen und Verbrauch, zwischen Produktiv- und Konsumgüterproduktion — kann aber nur von einem *Konstruktionsfehler* der Wirtschaft herrühren.

Die falsche Verteilung der Produktivkräfte auf die Produktionssphären ist hier durch die *falsche Verteilung der Kaufkraft auf die Gesellschaftsklassen* verursacht. Sie entspringt also nicht einem falschen Organisations-, sondern einem falschen Gesellschaftsprinzip. *)

---

*) Die Konsumkraft der Gesellschaft und die Proportionalität der verschiedenen Produktionszweige bilden keineswegs irgendwelche getrennte, selbständige, miteinander nicht zusammenhängende Faktoren. Im Gegenteil: ein bestimmter Stand der Konsumtion ist eines der Elemente der Proportionalität (Lenin. Bemerkungen zur Theorie des Marktes. Gesam. Werke. Bd. 2, p. 474 (russ.).

*) Im Artikel „Wirtschaft ohne Krise" (Vorwärts, Berlin 31. V. 1931) sagt *Georg Decker:* Eine krisenlose kapitalistische Wirtschaft ist nicht gut möglich. „Durch höhere Löhne wird ..., der konjunkturelle Zyklus selbst und werden die sich ständig wiederholenden Krisen nicht beseitigt". An den Krisen sei die Planlosigkeit schuld. Darauf muss erwidert werden: Eine krisenlose kapitalistische Wirtschaft ist wirklich nicht gut möglich, aber nicht deshalb, weil ein hohes Lohnniveau, eine hohe Lebenshaltung der Arbeiterschaft die Krisen nicht verhüten könnte, sondern weil ein dem Stand der Technik angemessenes Lohnniveau, eine der hohen Arbeitsergiebigkeit angepasste Lebenshaltung der Massen im Kapitalismus *undurchführbar* ist. Die Ausbeutung, das soziale Moment als Ursache der Krisen zu leugnen und die Krisen bloss auf die Planlosigkeit, das harmlose organisatorische Moment zurückführen, heisst den antagonistischen Charakter der kapitalistischen Wirtschaft vertuschen. — *Emil Lederer* führt zwar im „Grundriss der Sozialökonomik" (Abt. IV) die Wirtschaftskrisen auf die Disproportionalität zwischen Produktion und Konsumtion zurück. Diese Disproportionalität selber leitet er aber nicht von der im Kapitalismus herrschenden Ausbeutung, sondern von der Unzulänglichkeit der Kreditorganisation her, also wiederum von organisatorischen und nicht von sozialen Momenten. In verschiedenen Werken Lederers sind überdies verschiedene Krisentheorien vertreten: in der Abhandlung „Konjunktur und Krisen" (1925) bekennt sich Lederer zur *Über*akkumulationstheorie verbunden mit der kreditären Krisenlehre; in der Schrift „Technischer Fortschritt und Arbeitslosigkeit" (1931) zur Kapitalfreisetzungstheorie, d. h. *Unter*akkumulationstheorie; in der „Festschrift für Spiethoff" (1933)

Eine *Erwerbswirtschaft* ist komplizierter als eine Bedarfsdeckungswirtschaft, und eine *antagonistische* Wirtschaft komplizierter als eine harmonische, alle anderen Umstände als gleich vorausgesetzt. Die richtige Disponierung der Produktivkräfte auf die Produktionskanäle bereitet daher nur in der kapitalistischen antagonistischen Wirtschaft viel Kopfzerbrechen.

Weil die Konsumkraft der Massen gedrückt, dagegen die Produktivkraft gefördert wird, übersteigt das Angebot die Nachfrage. Dies verursacht den Leitern der Wirtschaft die nie aufhörende Sorge, das gestörte Gleichgewicht auf dem Markte wiederherzustellen. In der kapitalistischen Wirtschaft hat es daher weder der Produzent noch der Händler leicht. Der Produzent muss herausfinden, wo die Überproduktion am geringsten, wohin es noch lohnt, trotz allgemeiner Überinvestition Kapital zu leiten; der Händler, wie die Kunden zu fangen, wie die Ware, trotz allgemeinem Absatzmangel an den Konsumenten zu bringen. „Es ist ein schwieriges, mühsames und riskantes Geschäft, das des Kapitalisten auf dem Markte wartet. Es erfordert seine ganze Tüchtigkeit und Umsicht, seine Findigkeit, seinen Spürsinn, seine Gerissenheit. Er muss hellhörig und dickfällig, vorsichtig und wagemutig, draufgängerisch und berechnend, unbekümmert und listig zugleich sein" (Marx).

Die Leiter der kapitalistischen antagonistischen Wirtschaft müssen Qualitäten und Talente entwickeln, die in einer harmonischen Wirtschaft, wo der Verbrauch sich nach der Erzeugung richtet, ganz überflüssig wären; sie müssen viel Energie, volkswirtschaftlich gesehen, unnütz vergeuden. Deshalb sagt selbst der hervorragendste Anhänger der Anarchielehre Tugan-Baranowski: „Die Unterkonsumtion erschwert die proportionelle Verteilung des Kapitals auf die Produktionszweige; bei hinreichendem Wachstum der Konsumtion . . . ist das richtige Mass leichter zu treffen".*)

Ferner: Weil die Überakkumulation eine Wellenbewegung — abwechselnd Kontraktion und Expansion der Produktion — verursacht, ist eine *fortwährende Umstellung* der Wirtschaft erforderlich. Diese Umstellung ist also weder durch die Bevölkerungsvermehrung, noch durch den technischen Fortschritt, mithin durch kein effektives Bedürfnis der Gesellschaft veranlasst. Es ist weder die Ausdehnung der Volks- und der Weltwirtschaft noch die Manigfaltigkeit der Erzeugung, noch die Unvoraussehbarkeit des Ernteausfalls, die die moderne Wirtschaft so unberechenbar machen. An der Undurchsichtigkeit der modernen Wirtschaft ist vielmehr der industrielle Zyklus, der ewige Konjunkturwandel, das periodische Auf und Ab schuld.

Der Bevölkerungszuwachs und der technische Fortschritt verursachen allmähliche, stetige, partielle Änderungen der Wirtschaft. Die Drosselung des Konsums und die Überproduktion machen dagegen plötzliche, sprunghafte, totale Umstellung der Wirtschaft notwendig. Nicht die Vorwärtsentwicklung, sondern das Hin-und-her-pendeln ist es, das die moderne Wirtschaft so kompliziert.

---

gibt Lederer sowohl die Kapitalfreisetzungs-, wie auch die kreditäre Krisenlehre auf und kehrt zur *Überakkumulationstheorie* zurück.

*) Tugan-Baranowski, Grundzüge der politischen Ökonomie (russ.), Petrograd 1918, p. 517.

5.

Die freie Konkurrenz ist einer Anarchie schlechthin nicht gleichzusetzen. „Die scheinbar ungeordnete, regellose und tatsächlich einer ordnenden Instanz entbehrende (kapitalistische) Wirtschaft (wird) ... doch einer ganz bestimmten Ordnung unterworfen: Die Bedürfnisse werden in der Reihenfolge ihrer Ausstattung mit Kaufkraft befriedigt, und es werden diejenigen Güter hergestellt, diejenigen Verwendungen für Arbeit, Kapital und Bodennutzungen ausgewählt, nach welchen die stärkste Nachfrage besteht. Die Freiheit, d. h. das Recht des Einzelnen, seine Arbeit oder sein Kapital dem ihm erwünscht scheinenden Verwendungszweck zuzuführen, und die Selbstverantwortung, d. h. der Zwang die verhältnismässig lohnendste Verwendung auszuwählen, fügen daher die Millionen Teilnehmer des Marktes in den Zusammenhang der Wirtschaft ein und bringen die Güterherstellung in Übereinstimmung mit der auf der Kaufkraft beruhenden Rangordnung der Bedürfnisse".*)

In einer harmonischen Wirtschaft, wo die Konsumkraft mit der Produktivkraft Schritt hält, würde die freie Konkurrenz als ordnender Faktor schlecht oder recht genügen, und die zur Zeit so stark empfundene Sehnsucht nach einer ordnenden Instanz nicht in dem Masse aufkommen. Würde es sich doch in einer harmonischen Wirtschaft nur um eine Behebung zufälliger und zeitweiser Disproportionalitäten zwischen den einzelnen Produktionszweigen und nicht der dauernden im Wesen der kapitalistischen Wirtschaft begründeten Disproportionalität zwischen Verbrauch und Erzeugung handeln.

---

*) E. Heimann, Die sittliche Idee des Klassenkampfes. Berlin 1926 p. 17

Eine harmonische, nicht unter ewigem Absatzmangel leidende Wirtschaft würde doch gewisse Konstanz im Gliederbau aufweisen.

Die freie Konkurrenz reicht nur in einer antagonistischen Wirtschaft als ordnendes Prinzip nicht aus, sie vermag hier nicht der Schwierigkeit Herr zu werden und weckt ein besonders starkes Verlangen nach einer zentralen ordnenden Instanz. In der antagonistischen Wirtschaft wird die Planmässigkeit der Wirtschaft überwertet: zum einzigen Götzen erhoben.

6.

Die Ursache der periodischen Wirtschaftsstörungen ist nicht in der Erzeugung, sondern in der Verteilung zu suchen, d. h. nicht im Missverhältnis zwischen den Produktionszweigen, sondern im Missverhältnis zwischen den Einkommen, also *nicht in misslungener Disponierung, sondern in zu gelungener Ausbeutung.*

Und diese Ausbeutung nimmt mit dem Alter und Strukturwandel des Kapitalismus unaufhörlich an Breite und Tiefe zu.

Mit der steigenden Arbeitsproduktivität und Konzentration der Produktion bietet sich mehr und mehr die Möglichkeit: erstens grösserer Ausbeutung der Proletarier durch die Kapitalisten, sodann der kleineren Kapitalisten durch die grossen, insbesondere der nicht oder nicht genügend kartellierten Branchen durch die straffer kartellierten, endlich der Rohstoffgebiete durch die Industriegebiete, insbesondere der kapitalarmen frühkapitalistischen Länder durch die kapitalreichen spätkapitalistischen.

Dank der unausgesetzten Rationalisierung nimmt nämlich die Arbeitsproduktivität gewaltig zu, die Le-

benshaltung der Arbeitermassen im Spätkapitalismus bleibt jedoch bestenfalls stationär.*) Es vollzieht sich „ein gigantischer Prozess der Verbilligung der Arbeitskraft", d. h. der Steigerung der Exploitationsrate. Ferner: Die Rentabilität der gut kartellierten Schwerindustrie steigt auf Kosten der weniger gut kartellierten Genussgüterindustrie und die Rentabilität der industriellen Erzeugung auf Kosten der landwirtschaftlichen. Denn im Monopolkapitalismus entsprechen die Preise nicht mehr ganz den Produktionskosten. Die Preise der Vorindustrien enthalten einen Teil des im Konkurrenzkapitalismus den Fertigindustrien zukommenden Profites, und die Preise der Fabrikate einen Teil des Profites der sonst auf die Rohstoffproduktion entfallen würde (Preisschere). Wir haben es hier mit einer *ganzen Skala von Ausbeutungsgraden*, mit einem sehr raffinierten Ausbeutungssystem zu tun.

Und dann: Im Konkurrenzkapitalismus liess die Ausbeutung in Krisenzeiten auf der ganzen Linie nach. Durch den Preisabbau der Produktionsmittel profitierten die Konsumgüterindustrien, durch den Preisabbau der Genussgüter profitierten die Konsumenten, insbesondere die Arbeiterschaft. Der Rückgang der Preise in den Vorindustrien erhöhte die Rentabilität der Fertigindustrien; der Rückgang der Preise in der Genussgütererzeugung erhöhte die Reallöhne. Mit dem Übergang zum Monopolkapitalismus hört dies alles auf. Selbst in Zeiten der schwersten Krise gehen die Monopolinhaber mit

*) Die Lohnquote der deutschen Industriearbeiterschaft, also der Anteil ihres Einkommens am gesamten Volkseinkommen, ist zwischen 1927 und 1929 (Prosperität, N. M.) auch dann kaum gestiegen, wenn man die für Erwerbslosenfürsorge ausgeworfenen Beträge hinzurechnet". (A. Löwe, „Die Arbeit", Berlin 1930, p. 426f).

den Preisen nicht erheblich herunter.*) Die Krisen führen nunmehr keinen Ausgleich herbei. Im Gegenteil, sie steigern die Ausbeutung noch weiter. Denn die Preise der Rohstoffe sinken in der Krise mehr als die der Fabrikate, und die Arbeitslöhne mehr als die Warenpreise.**)

Die Schäden der Krise werden überwälzt von den kartellierten Industrien auf die nichtkartellierten, von den Industrieländern auf die Agrarländer und von allen zusammen auf die Arbeiterschaft. Eine ‚Ordnung' lässt sich hier keineswegs verleugnen. Im Gegenteil, der hier waltende Grundsatz ist leicht erkennbar: Der Schwächere ist es, der herhalten muss! Wir sehen: Es

*) „Bis ins 20. Jahrhundert hinein sah man die Konjunkturbewegung in erster Linie in der Bewegung der Preise zum Ausdruck kommen. Konjunkturbewegung und Preisbewegung galten fast als Synonyma. Der Preis erschien als das grosse Thermometer der Wirtschaft ... In der Tat spiegelte seine Bewegung damals den Gang der Wirtschaft vortrefflich wider ... Seither hat sich in diesen Zusammenhängen manches geändert: in dem Masse, wie der Prozess der Preisbindungen fortschreitet. In den Wirtschaftszweigen der gebundenen Preise musste der Gleichtakt von Preisen und Löhnen ebenso verlorengehen wie der zwischen Preisen und Beschäftigungsgrad ... Der enge Zusammenhang zwischen Preis und Konjunktur lockert sich also mehr und mehr; ja, Preis und Konjunktur werden derart zu Gegensätzen, dass die Zeitungssprache berechtigt ist, die ‚Mengenkonjunktur' der ‚Preiskonjunktur' gelegentlich gegenüberzustellen." (F. Wagemann, Konjunkturlehre. Berlin 1928, p. 173f).

**) Die Publikationen des Berliner Konjunkturforschungsinstitutes (1931) sprechen von einem „katastrophalen Preissturz" der organischen, besonders überseeischen Rohstoffe. — Infolge schlechten Ausfalls der Ernte und der Stützungsmassnahmen der Regierungen sind zwar die Preise einiger überseeischer Agrarprodukte in der letzten Zeit gestiegen, die Reallöhne dadurch aber noch mehr gesunken.

kommt nicht bloss auf Planmässigkeit an, sondern darauf, *in wessen Interesse* sie gepflegt wird: im Interesse der Gesamtbevölkerung oder einer privilegierten Klasse.

7.

Hatte die Anarchielehre im Konkurrenzkapitalismus einige Berechtigung, so hat sie sie im Monopolkapitalismus gänzlich eingebüsst.

Mit dem Fortschritt der Technik nimmt die Exploitation zu, mit der Konzentration der Produktion nimmt dagegen die Planlosigkeit ab. Wie die wachsende Produktivität der Arbeit Voraussetzung der zunehmenden Exploitation ist, so ist die wachsende Konzentration der Produktion Voraussetzung der zunehmenden Planmässigkeit. Wie die Exploitation im Kapitalismus eine Funktion des technischen Fortschritts ist, so ist die Planmässigkeit eine Funktion der Konzentration der Produktion. Je höher die Arbeitsproduktivität, ein umso geringerer Teil des Arbeitstages braucht für Reproduktion des Lohnes verwendet zu werden; je grösser die Konzentration, desto übersichtlicher und lenkbarer die gesamte Produktion.*) Je höher also die Arbeitsproduktivität, *desto schwieriger die Anpassung der Produktion an die Konsumtion;* je grösser die Konzentration, *desto leicher die Anpassung der Produktionszweige aneinander.*

Mit dem technischen Fortschritt und der Konzentration der Produktion trat der antagonistische Charakter

---

*) „Die Konzentration des Kapitalbesitzes in den Händen einer schmalen Schicht industrieller Produzenten ... führte zweifelsohne zu weitgehender Zentralisation und damit zur Möglichkeit einheitlicher Willensentscheidungen". (Bonn. Das Schicksal des deutschen Kapitalismus. Berlin 1930. p. 26f)

der kapitalistischen Wirtschaft deutlicher zu Tage. Konnte man im Konkurrenzkapitalismus noch im Zweifel sein, ob die periodischen Wirtschaftsstörungen auf soziale oder auf organisatorische Ursachen zurückzuführen sind, so wurde es im Monopolkapitalismus, der jede technische Schwierigkeit zu bewältigen, jede Umstellung in kürzester Frist vorzunehmen fähig ist, *) klar, dass der Kapitalismus *nicht an fehlender Organisation,* sondern *an fehlendem sozialem Geiste* krankt. Es wurde augenfällig, dass die Quelle des Uebels nicht technisch-organisatorischen, sondern gesellschaftlichen Charakters ist.

8.

Dass der Versuch der Kartelle und Trusts die Konjunkturen zu regeln gescheitert ist, und nun, wie M. J. Bonn witzig sagt, „ein organisiertes Chaos" herrscht, besagt nichts über den organisatorischen Apparat des Monopolkapitalismus. Die Kartelle als Lenker der Volkswirtschaft versagen nicht deshalb, weil es ihnen an Organisation fehlt, sondern weil sie sich eine *undurchführbare Aufgabe* gestellt haben, nämlich wirtschaftliches Gleichgewicht durch Forcierung der Arbeitsproduktivität und Drosselung des Massenkonsums zu erreichen.

Die Spannung zwischen dem technisch möglichen und tatsächlichen Konsum erzeugt die Stosskraft, die die Wellenbewegung der Wirtschaft bewirkt. Die kapita-

---

*) Man denke bloss an die rasche Umstellung der Industrie von der Friedens- auf die Kriegswirtschaft und umgekehrt. Trotz der plötzlich notwendig gewordenen gänzlichen Umorientierung der Volkswirtschaft, trotz der Zerstörung der Weltwirtschaft hat es in der Kriegszeit keine Krisen gegeben.

listischen Organisationen suchen diese Kraft zu bändigen. Je organisierter aber der Kapitalismus, desto grösser die Spannung, desto stärker die zu bändigende Kraft und desto *vergeblicher* die Bemühungen.

Man leugnet zur Zeit die Planmässigkeitstendenzen, weil sie nicht das bewirkt haben, was man von ihnen unberechtigter Weise erwartet hat, weil sie weder die Schranken der Akkumulation zu sprengen, noch dem industriellen Zyklus halt zu gebieten vermochten. Planmässigkeits- und Organisationstendenzen sind im Monopolkapitalismus dennoch vorhanden und in Prosperitätszeiten unverkennbar.

Kurz vor Ausbruch der jetzigen Krise schrieb Felix Somary: man ging „auch daran, eine Übersicht über die Produktion eines ganzen Industriezweiges zu gewinnen, den Bedarf verlässlich zu schätzen, durch *planmässige* Anpassung der Produktion an den voraussichtlichen Zukunftsbedarf die Lager aufs äusserste einzuschränken". (Wandlungen der Weltwirtschaft seit dem Kriege. Tübingen 1929, p. 151). Zur selben Zeit schrieb auch Eduard Lukas: „Unsere heutige industrielle Produktion steht im Zeichen der vertikalen und ... horizontalen Konzentration ... Einheitliche Wirtschaftsgebiete ... sachlicher Geschlossenheit ..., einheitlich geordneter Gang der Erzeugung, begonnen beim Urstoff und beendet beim Fertigprodukt ..., all das kennzeichnet die in der Konzentrationsbewegung vielfach zum Ausdruck kommenden Bestrebungen der Gegenwart ... Was heute in der Wirtschaft vor sich geht, ist *planmässige* Rationalisierung nicht nur der Betriebe, sondern der ganzen Wirtschaft von unten her und Ausschaltung der mechanisch ... wirkenden Gesetze der freien Konkurrenz". (Die Entwicklungsbedingungen und Aufgaben der modernen Wirtschaftstheorie, Stuttgart 1928, p. 19f.)

Die Ansicht, dass der Übergang vom Konkurrenz- zum Monopolkapitalismus einen Übergang vom anarchischen zum organisierten Kapitalismus bedeutet, war vor kurzem auch von Sozialisten aller Schattierungen vertreten. „(Wir befinden uns) augenblicklich", sprach Rudolf Hilferding auf dem Kieler Parteitag der SPD, „in der Periode des Kapitalismus ..., in der im wesentlichen die Ära der freien Konkurrenz, in der der Kapitalismus rein durch das Walten der blinden Marktgesetze beherrscht war, überwunden ist, und wir zu einer kapitalistischen Organisation der Wirtschaft kommen, also von der Wirtschaft des freien Spiels der Kräfte zur *organisierten* Wirtschaft". (Protokolle des Kieler Parteitages, Berlin 1927, p. 166). Ähnlich Otto Leichter, der Ende 1928 schrieb: „Wenn auch die Tendenzen zu einer Regelung der Wirtschaftsführung schon früher vorhanden waren, so hat erst die Entwicklung der allerletzten Jahre deutliche Veränderungen im Sinne einer Organisation der Produktion hervorgebracht. Angesichts dieser Tatsachen ist es sehr wohl berechtigt, gerade von der letzten Phase des Kapitalismus als vom *organisierten* Kapitalismus zu sprechen". (Der Kampf, Wien, Bd. 21, p. 402). Derartige Zitate könnte man beliebig viel anführen.

Frühere Krisen vollzogen sich in einer Welt, „die vorstellungsmässig mehr oder weniger den Gesetzten eines ‚anarchischen' Wettbewerbs unterstand. Die heutige

Krise dagegen ist die Krise einer stark planwirtschaftlich geordneten Welt, in der von einem anarchischen Gang der Produktion nur sehr bedingt die Rede sein kann".*)

Wenn man schon um jeden Preis von einer Anarchie als Krisenursache sprechen will, so ist es richtiger, statt von einer Anarchie der Produktion von einer *Anarchie der Konsumtion* zu sprechen. Wird doch „die Produktion systematisch ausgeweitet, ... die Konsumtion (aber) sich selbst überlassen ... Die Produktion ... wird vielfach nach weitsichtigen Überlegungen und Produktionsplänen auf lange Frist angelegt und ausgeführt. Die Ausweitung der Konsumtion übernimmt der Zufall". Denn die kapitalistische Welt „ist immer noch in der vorkapitalistischen Vorstellung befangen, die Konsumtion sei eigentlich von Übel und stelle nur eine mehr oder minder zwangsläufige Art der Verschwendung dar."**)

9.

Zum Schluss wollen wir noch die Lehre der Fehlrationalisierung von Otto Bauer streifen.

Die „Fehlrationalisierung und Fehlleitung des Kapitals" führt Bauer, ebenso wie die Krisen, vornehmlich auf die Anarchie zurück. „Die gemeinsame Quelle aller dieser Vergeudung der Arbeitskraft ist die Anarchie, die Planlosigkeit der kapitalistischen Produktionsweise".***)

Dass die kapitalistische Wirtschaft unwirtschaftlich ist, wird niemand bestreiten. Aber diese Unwirtschaftlichkeit rührt nicht von der Planlosigkeit, sondern von

*) M. J. Bonn, Prosperity, p. 139.

**) Ibid., p. 107.

***) Bauer, Kapitalismus und Sozialismus, p. 199.

der fehlenden Kaufkraft für die vermehrte Produktion her. Weil die Erzeugung forciert, der Verbrauch dagegen gedrosselt wird, wird *jede*, selbst die technisch und organisatorisch bestgelungene Rationalisierung zu einer Fehlrationalisierung. Ja, man kann fast sagen, mit je grösserem Erfolg rationalisiert wird, je mehr die Arbeitsproduktivität steigt, umso mehr hat die Wirtschaft unter Absatzlosigkeit zu leiden. Man kann die Kapitalleitung „meinetwegen eine Fehlleitung nennen", sagt mit Recht P. Hermberg. Doch handelt es sich dann „um eine Fehlleitung ganz besonderer Art ..., die nicht aus Mangel an Einsicht erfolgt, sondern sich aus dem ganzen Aufbau des kapitalistischen Industriesystems und seiner wirtschaftlichen Kräfteverteilung (Missverhältnis zwischen Unternehmer- und Arbeitseinkommen) notwendig ergibt".*)

Weil es chronisch an Absatz für die zusätzlichen Erzeugnisse fehlt, wird „technische Rationalisierung" zur „wirtschaftlichen Derationalisierung". Im kapitalistischen Zeitalter, bemerkt treffend M. J. Bonn, „wird der Wert der Produktionsanlage nicht durch den Produzenten, sondern durch den Konsumenten bestimmt". „Der Herr der Wirtschaft ist trotz der blindwütigen technischen Anmassung der Produzenten heute der Konsument, der so gern verachtete Kunde."**)

„Wenn heute die schwersten Vorwürfe über Kapitalfehlleitungen erhoben werden", schreibt Zwiedineck-Sü-

*) Hermberg, Krisenablauf einst und jetzt, Berlin 1931, p. 8.

**) Bonn, Schicksal des deutschen Kapitalismus, p. 86, 23 u. 106. — „Der eigentliche Auftraggeber des ganzen (Produktions-) Ablaufs ist niemand anders als der Konsument. Von nichts anderem als seiner Kaufkraft hängt der Umfang der Produktion ab". (F. Oppenheimer, Soziale Praxis, Bd. 40 (1931), p. 1143).

denhorst, „so drängt sich die Frage auf: In welcher Richtung hätte denn das Kapital gelenkt werden sollen. . . . Man (stünde) . . . nach der gegenwärtigen Lage der verschiedenen Wirtschaftszweige doch wirklich einer recht schweren Wahl gegenüber, wenn man entscheiden sollte, in welcher Richtung das Kapital besser angelegt worden wäre.*) *Bei einer universellen Überproduktion ist jede Kapitalleitung notwendig eine Fehlleitung.* Und in diesem Sinne sagt auch Anton Erkelenz: „Ich glaube nicht, dass die ganze Rationalisierung falsch war, glaube nicht, dass die Milliarden, die dafür verausgabt wurden, im allgemeinen weggeworfen sind. Das schliesst nicht aus, dass erhebliche Kapitalfehlleitungen stattgefunden haben . . . Für die grosse Mehrzahl der Rationalisierungen möchte ich auch heute noch annehmen, dass die Gelder *gut verwandt worden sind.*"**)

Nicht erst seit dem Weltkrieg, sondern seit Beginn des Kapitalismus ist die Möglichkeit der Kapitalfehlleitung gegeben. Wäre also die kapitalistische Rationalisierung eine Fehlrationalisierung, so müsste sie dies während des ganzen kapitalistischen Zeitalters gewesen sein und könnte dies kaum erst in der Nachkriegszeit geworden sein. Die gesellschaftliche Arbeitsproduktivität müsste sich also im Laufe der letzten Jahrhunderte nicht gewaltig erhöht, wie es in Wirklichkeit der Fall ist, sondern eher gesenkt haben. Die Unwahrscheinlichkeit der letzteren Annahme leuchtet von selbst ein, ihre Unmöglichkeit braucht nicht erst bewiesen zu werden.***)

---

*) Zwiedineck-Südenhorst, Soziale Praxis, Bd. 40, p. 900.

**) Erkelenz, Soziale Praxis, Bd. 40, p. 297.

***) Vom rationalisierten Produktionsapparat in USA nach dem Kriege sagt Ernst Wagemann, dass er „eine Befriedigung des Massenkonsums erlaubte, wie dies früher *nur in den Phantasien*

Die vorherrschende Meinung in der Nationalökonomie ist, dass die kapitalistische Rationalisierung des Produktionsprozesses im Grossen und Ganzen keine Fehlrationalisierung gewesen, sondern technisch als gelungen zu betrachten ist. Auch die Gegner des Kapitalismus geben zu, dass er auf dem Gebiete der Technik nicht nur privat-, sondern auch volkswirtschaftlich Grosses geleistet, indem er die Arbeitsproduktivität in wenigen Jahrzehnten in ungeheurem Masse gesteigert hat. Dem Kapitalismus wird also die Erhöhung der Arbeitsproduktivität als Verdienst gebucht, zu Lasten wird ihm dagegen gelegt, dass er die üppigen Früchte der gelungenen Produktionsrationalisierung den Volksmassen vorenthält, d. h. statt das arbeitende Volk die Früchte der steigenden Arbeitsproduktivität geniessen zu lassen, diese vergeudet. Die Förderung der Produktivkraft ist die positive Seite des Kapitalismus, die Drosselung der Konsumkraft die negative. Der Förderung der Produktivkraft wegen wurde der Kapitalismus (in seiner Blütezeit) gepriesen, wegen der Drosselung der Konsumkraft wird er verurteilt. Der gelungenen Anstrengung wegen die Produktivkraft zu steigern, tolerierte man den Kapitalismus, wegen der nicht minder gelungenen Anstrengung die Konsumkraft zu drücken, wünscht man dessen baldiges Ableben. Der Kapitalismus versagt weder technisch noch organisatorisch, sondern sozial. Er schafft die *technische Möglichkeit* und zugleich die *soziale Unmöglichkeit*, die Konsumkraft der Massen in gebührendem Grade zu steigern.

---

der Zukunftsromane ausgemalt worden war" (Struktur und Rhythmus der Weltwirtschaft, p. [illegible]). Also weit entfernt von einer Fehlrationalisierung.

10.

Der Unterschied zwischen der Auffassung von Karl Marx und derjenige von Otto Bauer lässt sich etwa so formulieren:

Karl Marx spricht von gelungener Rationalisierung, riesenhaft gesteigerter Arbeitsergiebigkeit, Hintanhaltung des Massenkonsums und Überakkumulation.*) Otto Bauer hingegen von misslungener Rationalisierung, nicht genügend gesteigerter Arbeitsergiebigkeit, in Konsequenz also von Kapitalmangel trotz geringem Massenkonsum.

Wodurch sah sich Bauer zum Aufgeben der Marxschen Überakkumulationstheorie veranlasst? Wesshalb meinte er die Marxsche Lehre vom *Überfluss* durch die vom *Mangel* ersetzen zu müssen?

Seit Marx ist die Produktivität der menschlichen Arbeit durch Rationalisierung des Produktions- und Vertriebsprozesses in ungeheurem Grade gestiegen. Da der Konsum der Massen jetzt nicht minder wie einst gedrosselt wird, so nimmt die Spannung zwischen der Produktiv- und der Konsumkraft des Volkes mehr und mehr zu. Obwohl diese Spannung viel grösser ist, als sie im Hochkapitalismus war, kommt sie dennoch heute nicht so deutlich zum Vorschein wie früher.

---

*) „Als Fanatiker der Verwertung des Wertes zwingt (der Kapitalist) rücksichtslos die Menschheit zur Produktion um der Produktion willen". Die Konkurrenz „zwingt ihn, sein Kapital fortwährend auszudehnen, um es zu erhalten, und ausdehnen kann er es nur vermittelst progressiver Akkumulation". „Akkumuliert, akkumuliert! Das ist Moses und die Propheten! . . . Spart, spart, d. h. rückverwandelt möglichst grossen Teil des Mehrwertes . . . in Kapital! Akkumulation um der Akkumulation, Produktion um der Produktion willen". (Marx, Kapital, Bd. I., p. 555/8).

Im vergangenen Jahrhundert als die Arbeitsproduktivität noch relativ gering war, genügte es die Produktion von Zeit zu Zeit zu reduzieren, um den jeweiligen Warenüberschuss vom Markte verschwinden zu lassen. Bei dem gewaltigen technischen Fortschritt der letzten Jahrzehnte darf man den riesigen Produktivkräften der Gesellschaft nie die Zügel schiessen lassen; sie müssen permanent gedämmt, gebändigt werden. Im Hoch- oder Konkurrenzkapitalismus wurden alle sachlichen und persönlichen Produktionsmittel, über die die Gesellschaft verfügte, wenigstens in der Prosperitätszeit voll ausgenützt. Im Spät- oder Monopolkapitalismus werden dagegen weder die sachlichen, noch die persönlichen Produktionsmittel je voll beschäftigt, die Produktion wird stets mehr oder weniger gedrückt. Im Konkurrenzkapitalismus kam also die gesellschaftliche Produktivkraft wenigstens in einer Phase des Zyklus ungestört zur Geltung; im Monopolkapitalismus ist dies nie der Fall. Wenn die gesellschaftliche Produktivkraft nie voll zur Auswirkung gelangt, wenn die technisch mögliche und die tatsächliche Produktion in keiner Phase des Zyklus zusammenfallen, so ist auch die riesige Leistungsfähigkeit der Industrie nicht gut erkennbar.

Ferner: Wird die Produktion reduziert, d. h. werden diejenigen Warenmengen, die keinen Absatz finden können, ebenso wie diejenigen Produktivgüter, die zur Erzeugung dieser Warenmengen dienen sollten, nicht hervorgebracht, so verwandelt sich schliesslich die *Über*akkumulation in eine *Unter*akkumulation und der Kapitalüberfluss in einen Kapitalmangel trotz reichlicher Möglichkeit, zu akkumulieren und Kapital zu bilden.

Diese „Unterakkumulation", „Kapitalknappheit" hat mit einer Fehlrationalisierung nicht das geringste zu tun.

Sie rührt nicht von sinkender Arbeitsproduktivität und misslungener Rationalisierung her, sondern von steigender Produktivität und gedrosseltem Konsum. Die Armut ist hier Folge des Reichtums, der Mangel Folge des Überflusses, so paradox dies auch klingen mag.

11.

So konsequent Marx die ganze Dynamik des Kapitalismus, insbesondere die oszillatorische Bewegung der Wirtschaft aus der kapitalistischen *Exploitation* herzuleiten sucht, so konsequent sucht Bauer diese Dynamik aus der *Planlosigkeit* zu begreifen.

Ein Kapitel des Werkes von Otto Bauer ist zwar „Rationalisierung und Gesellschaftsordnung" betitelt, und dort wird der Versuch unternommen (p. 166/77), gewisse Fehlrationalisierungen durch soziale und nicht technisch-organisatorische Momente zu erklären, nämlich durch den Umstand, dass die Kosten der Unterhaltung, Umlernung und Umsiedlung der bei Rationalisierung entlassenen Arbeiter die Gesellschaft und nicht die Unternehmer zu zahlen haben. Von Lohndruck, Hinaufschrauben der Mehrwertrate ist aber bei Bauer auch hier nicht die Rede, und *dies liegt in seinem System begründet.*

Die Lehre von der Fehlrationalisierung lässt sich nämlich mit derjenigen der wachsenden Exploitation und Überproduktion nicht gut vereinbaren. Fehlrationalisierung und Überproduktion — beide in grossem Maßstabe — schliessen einander aus. Ebenso Fehlrationalisierung und Exploitation. Sind doch wachsende Exploitation und Überproduktion nur bei steigender Arbeitsergiebigkeit möglich, setzen *gelungene* Rationalisierung

Wachsende Verelendung der Massen kann entweder auf Drosselung des Massenkonsums bei gelungener Rationalisierung oder auf sinkende Arbeitsergiebigkeit bei misslungener Rationalisierung zurückgeführt werden. Die eine Erklärung schliesst aber logischerweise die andere aus.

Verschreibt man sich der Anarchielehre, so muss man die Überakkumulationslehre aufgeben.

12.

Die Anarchie (das Chaos), an der die Wirtschaft zur Zeit so sehr leidet, ist *nicht Ursache,* sondern *Folge* der Krise. Nicht Planlosigkeit verursacht den industriellen Zyklus, sondern der industrielle Zyklus die Planlosigkeit: nicht Kapitalfehlleitung bewirkt die Absatzlosigkeit, sondern die Absatzlosigkeit die Fehlleitung. Die Anarchielehre stellt den kausalen Zusammenhang auf den Kopf.

Die Anarchielehre wirft kein Licht auf die Dynamik der kapitalistischen Wirtschaft, trägt nichts zum Verständnis derselben bei. Sie dringt nicht in die Tiefe des Problems ein und gibt nur eine Scheinlösung. Diese Scheinlösung lenkt von der Erkenntnis der wirklichen Zusammenhänge des kapitalistischen Wirtschaftssystems ab und ist im Grunde genommen eine *Verlegenheits-* oder *Bequemlichkeitstheorie.*

Die Anarchielehre hat aber auch bedenkliche politische Konsequenzen.

Ehedem lehrten die bürgerlichen Nationalökonomen, dass die Einführung der freien Konkurrenz dem Arbeiterelend abhelfen wird. Jetzt lehren viele Sozialisten,

dass die Beseitigung der freien Konkurrenz (= der Wirtschaftsanarchie) die Not der Arbeiterschaft lindern, die Arbeitslosigkeit aus der Welt schaffen wird. Die beiden Lehren, so entgegengesetzt sie auch sein mögen, stimmen doch darin überein, dass sie das Heil für die Arbeiterschaft von der Änderung des Organisationsprinzips der Wirtschaft erwarten. Darum muss diese zweite Lehre (der Sozialisten) in ihrer immanenten Konsequenz gleich der ersteren (der Bürgerlichen) bei der *Identität der Interessen von Kapital und Arbeit*, bei der *allgemeinen Harmonie* landen.

Die Argumentation der Lehre von der Anarchie der Produktion als Krisenursache ist ebenso wie die von der heilbringenden Wirkung der freien Konkurrenz der *bürgerlichen Gedankenwelt* entnommen.

Der Konkurrenzkapitalismus hat „die naturwüchsige, planlose Teilung der Arbeit", wie sie unter den Einzelproduzenten: Handwerkern und Bauern, herrschte, „durch planmässige Teilung der Arbeit", wie sie in den einzelnen Fabriken organisiert ist, vedrängt.*) Der Monopolkapitalismus verdrängt wiederum die „naturwüchsige planlose Teilung der Arbeit" unter den Fabriken durch „planmässige Teilung der Arbeit" innerhalb der Unternehmerverbände. Die Planmässigkeit innerhalb der Einzelunternehmung im Konkurrenzkapitalismus bildete die erste Etappe auf dem Wege der Ausbeutung. Die Planmässigkeit innerhalb der Unternehmerverbände im Monopolkapitalismus bildet eine weitere Etappe auf dem gleichen Wege.

*) Fr. Engels, Die Entwicklung des Sozialismus. 6. Aufl. Berlin 1928, p. 37.

Mit der Planmässigkeit allein ist nichts getan.*) — Damit wollen wir nicht der freien Konkurrenz das Wort reden, sie etwa in der sozialistischen Wirtschaft wünschen. Ebenso wenig wollen wir die Planmässigkeit ablehnen, oder ihre Bedeutung etwa herabsetzen. Im Sozialismus soll es an Planmässigkeit durchaus nicht fehlen. Aber nicht in der fehlenden Planmässigkeit erblicken wir die Ursache der verheerenden Krisen und nicht der fehlenden Planmässigkeit wegen bekämpfen wir den Kapitalismus.

Die zur Zeit besonders stark empfundene Sehnsucht nach einer Planwirtschaft erklärt sich daraus, dass durch bewusste Lenkung der Produktion *im gemeinwirtschaftlichen Interesse* die Krise rascher überwunden und das durch sie verursachte Chaos beseitigt werden könnte. Ist auch nicht Planlosigkeit das determinierende Moment der Krise, so kann man dennoch die Krisenschäden planmässig heilen.

*) Mit Recht heben Kurt Mandelbaum und Gerhard Meyer in einem dem Problem der Planwirtschaft gewidmeten Artikel (Zeitschrift f. Sozialforschung, 3. Jhrg., 2. H., p. 234, Paris 1934) hervor, dass nicht die Organisation, sondern „die gesellschaftliche Machtverteilung", rsp. „die Beseitigung des Kapitalverhältnisses"

VI. „EINWENDUNGEN" GEGEN DIE UNTERKONSUMTIONSTHEORIE.

Zum Schluss wollen wir noch auf die auch in der sozialistischen Literatur vertretene Ansicht der Gegner der Unterkonsumtionstheorie eingehen, wonach der Unterverbrauch, die Hintanhaltung des Massenkonsums nur *permanente*, aber keine *periodischen* Krisen herbeiführen könne.

Anlässlich einer Polemik mit Tugan-Baranowski schrieb seinerzeit *Arthur Spiethoff* über die Marxsche Überproduktionslehre: Nach der Marxschen Theorie entsteht die Überproduktion dadurch, „dass ein erheblicher Teil der Produktion unverkauft bleibt, weil die Konsumkraft der Arbeiterschaft nicht mit der gesteigerten Produktion wächst, sondern durch die Ansammlung von Mehrwert geschwächt wird. Dieses letztere als Prämisse zugestanden, ergiebt sich folgender Schluss. Wenn das erste Mal durch die Aneignung von Mehrwert ein Teil der Produktion und zunächst vielleicht ein kleiner Teil unverkauft bliebe, so wäre die nächste Folge hiervon ein Sinken der Preise und im weiteren eine Verringerung der Produktion und der Arbeitsgelegenheit. Je mehr und je öfter sich dieser Prozess steigerte und wiederholte, desto tiefer müssten die Preise sinken, desto kleiner würde die Produktion und desto grösser der Arbeitsmangel. Es müsste . . . eine allgemeine Verelendung eintreten, und es wäre gar nicht abzusehen, wie der Zustand enden sollte, da sich die Massen kaum ruhig dem Hungertode ergeben würden."*)

Dieser Standpunkt des bürgerlichen Theoretikers, der bis vor kurzem noch keine Schule gemacht hat, wird nun seltsamer Weise von zwei jüngeren sozialistischen Ökonomen, nämlich Fritz Sternberg und Alfred Braunthal vertreten.

Sternberg argumentiert so: „Wenn die ökonomische Krise nichts anderes ist, als der Ausdruck der Tatsache, dass die Konsumtion der Unterklasse der Produktion nicht nachkommen kann, dass der Arbeiter das nicht kaufen kann, was er produziert — wie ist dann überhaupt im Kapitalismus weitere Produktion möglich gewesen? Denn der Tatbestand, der zur Krise geführt hat, dass die ungeheure Masse der Unterklasse nicht das konsumieren kann, was sie produziert, dieser Tatbestand wirkt auch am Tage nach der Krise weiter, ist durch die Krise nicht ausgeschaltet. Wenn also die Unterkonsumtion allein, direkt und immer zur Krise führt, so kann die Krise niemals aufhören; sie wäre nicht ein einmaliger katastrophaler Ausgleich sonst disparater Elemente, sondern eine permanente Erscheinung".**)

Ähnlich auch *Braunthal*: „Aus der Theorie der relativen Verelendung, d. h. des dauernd stärkeren Zurückbleibens der Löhne hinter den Profiten" würde „keine Periodizität des Konjunkturzyklus, sondern eine sich immer mehr verschärfende Dauerkrise folgen . . . Die

---

*) A. Spiethoff, Vorbemerkungen zu einer Theorie der Überproduktion, Schmollers Jahrbuch für Gesetzgeb., Verw. und Volkswirt., Bd. 26. H. 2, p. 275, Leipzig 1902.

**) F. Sternberg, Krise und Aussenhandel, Weltwirt. Archiv, Bd. 29 H. 1. (1929), p. 248.

Theorie der relativen Verelendung ist überhaupt nicht als Krisentheorie brauchbar". *)

Prüfen wir nun diese Einwende.

1.

Es ist falsch zu meinen, dass eine permanent wirkende Kraft nur eine lineare (fortschreitende) und nicht eine wellenartige oder pendelnde Bewegung auslösen kann. Die Permanenz der Ursache kann ja — wie jeder Naturwissenschaftler weiss —, die Permanenz einer Periodizität zur Folge haben. **)

„Der Tatbestand, der zur Krise führt", die Unterkonsumtion, wirkt, wie Sternberg richtig bemerkt, „am Tage nach der Krise weiter", durch die Krise wird er nur vorübergehend ausgeschaltet. Das Störungsmoment ist also dauernd. Der anhaltende Charakter des Störungsmoments erklärt eben weshalb die *zyklische Bewegung* permanent ist, weshalb das Gleichgewicht kaum erreicht bald wieder gestört wird, weshalb das Pendeln nicht aufhört und der Zyklus immer von neuem beginnt.

Der Zyklus ist permanent, die Zyklusphasen periodisch. Die Permanenz des Störungsmoments bewirkt nicht die *Permanenz der Krise*, sondern die *Permanenz des Zyklus*. Spiethoff, Sternberg und Braunthal verwechseln die Fortdauer der Krise mit der Fortdauer des Zyklus.

Die Permanenz des Störungsmoments unterscheidet die Unterkonsumtionstheorie von allen anderen Krisentheorien und bildet ihren Vorzug. Denn „denkt man sich

---

*) A. Braunthal, Die Gesellschaft, Berlin 1932. Bd. 9, p. 249.

**) Beispielsweise: die permanente Schwerkraft und die Periodizität des Pendels.

bei den ... (anderen Krisentheorien) den Zyklus auch nur einmal beseitigt, so ist nicht einzusehen, wie er sich aus den immanenten Bewegungsgesetzen wieder herstellen könnte. Das Störungsmoment des Unterkonsums setzt sich dagegen ... zwangsläufig nicht entgegen, sondern in den Bewegungsgesetzen des Kreislaufes durch".*)

2.

Das permanente Störungsmoment würde *nur dann* eine permanente Krise bewirken, wenn sogar eine zeitweilige Anpassung der Konsumtion an die Produktion nicht möglich, ein zeitweiliger „Ausgleich disparater Elemente" nicht erreichbar wäre. Dies ist aber durchaus nicht der Fall, wie wir gleich zeigen werden.

Vorerst sei noch bemerkt: Der Ausgleichmechanismus beginnt (im Hochkapitalismus) erst nach dem Zusammenbruch des Aufschwungs, rsp. nach Ausbruch der Krise zu wirken. Der Absatz stockt nicht gleich bei der ersten kleinen Divergenz zwischen Produktion und Konsumtion — wie dies Spiethoff im Falle eines Unterverbrauchs annimmt —, sondern nachdem die Überproduktion gewisse, und zwar durchaus nicht enge Schranken überschritten hat. Da der produktive Verbrauch den konsumtiven eine zeitlang ersetzen kann, macht sich die Überproduktion nicht sofort bemerkbar. Die zunächst latente Überproduktion wird erst bei einem bestimmten Ausmass, der je nach Umständen variiert, manifest.**) Und eben dies macht den *Aufschwung*, der der Krise vorausgeht und den Zyklus

---

*) A. Löwe, Festgabe für Lujo Brentano. Bd. 2, p. 364.

**) Näheres darüber siehe N. Moszkowska, Das Marxsche System, p. 126ff.

einleitet, möglich. Je höher der erreichte Stand der Technik, je kostspieliger die Produktionsmittel, mit denen der Arbeiter ausgerüstet ist, um so länger lässt sich — ceteris paribus — der persönliche Verbrauch durch den produktiven ersetzen, um so mehr Zeit verstreicht bis die latente Überproduktion manifest wird. Im Kapitalismus (Hochkapitalismus) wird daher so lange drauflos produziert — und dies macht eben das Wesen des Aufschwungs aus — bis sich eine beträchtliche Überproduktion einstellt und eine Absatzkrise grossen Umfangs ausbricht.

Nach Ausbruch der Krise beginnt aber ein Automatismus zu wirken, der die beiden „disparaten Elemente", Produktion und Konsumtion, einander angleicht und so den Weg für den nächsten Aufschwung ebnet.

1. Diese Angleichung wird zum guten Teil dadurch erzielt, dass *sich die Erzeugung mehr als der Verbrauch einschränken lässt.*

Würden die Stellentlassenen jeweils zu konsumieren aufhören, auswandern oder aussterben, so würde sich durch die Einschränkung der Erzeugung die Überproduktion pro Kopf der übrig gebliebenen Arbeiterschaft nicht verringert haben. Der Verbrauch der von der Arbeitslosigkeit Betroffenen hört aber in der Krise nicht ganz auf. Der Verbrauch des Arbeiters lässt sich nicht in dem Maße drücken wie seine Produktivität. Dieser Verbrauch ist auch sonst nicht gross, und darf während der Arbeitslosigkeit in einem Kulturstaate nicht unter ein, wenn auch noch so geringes, Minimum sinken.*) Die in der Prosperität bei hohem Stand der Technik

---

*) Arbeitslosenversicherung, Wohlfahrtsunterstützung, Aufzehrung der Sparpfennige.

sehr hohe Arbeitsproduktivität kann dagegen in der Krise rsp. Stockung auf Null reduziert werden. Durch Freisetzung der Arbeiter und Brachlegung eines Teils des Produktionsapparates wird zwar die Konsumtion gedrückt, aber *nicht in dem Maße* wie die Produktion.*)

Dazu kommt noch, dass der persönliche Verbrauch der Besitzenden unter der Reduktion der Produktion kaum zu leiden hat, blühen doch Verschwendung und Luxus der Reichen zu jeder Zeit. Man darf auch nicht vergessen, dass die Gesellschaft sich nicht nur aus Arbeitern und Kapitalisten zusammensetzt, sondern auch aus Schichten, deren Einkommen durch die Krise nicht oder nicht erheblich geschmälert wird. Auch dürften die Ausgaben für die Erhaltung des kostspieligen Staatsapparates beim Eintritt der Arbeitslosigkeit und der damit in Verbindung stehenden Unzufriedenheit der Massen eher steigen als sinken. **)

---

*) „Es ist ziemlich einwandfrei festgestellt, dass in Deutschland das laufende Einkommen in letzter Zeit wesentlich stärker gesunken ist, als der laufende Verbrauch". „Schon seit geraumer Zeit (gehen) Produktion und Umsätze bei den Produktivgütern wesentlich schärfer zurück als bei den Konsumgütern. Die konsumnahen Leichtindustrien haben sich ... verhältnismässig wesentlich besser gehalten". „(Der) Rückgang bei der Konsumgüterproduktion (ist) viel schwächer als bei der Produktivgüterproduktion". (Erich Schiff. Kapitalbildung und Kapitalaufzehrung im Konjunkturverlauf. Wien 1933, p. 186ff).

**) „Man darf niemals übersehen, was der Wirtschaft unserer Tage das Heer von Beamten und Angestellten für die Durchführung der Wirtschaftspolitik der Unternehmerverbände und des Staates und was die aus dieser Wirtschaftspolitik sich ergebenden Krisen bei ihrer Verwaltung und Liquidierung kosten. Man denke an die Konkursverwaltung, an die Arbeitsämter. Die ... Arbeitsämter ... tun ja praktisch nichts anderes, als dass sie die vorhandene Arbeitslosigkeit verwalten, Unterstützungen auszahlen. Dazu kommt

2. Bei Überproduktion wird die gesellschaftliche Produktivität ausser durch teilweise Brachlegung der Produktivkräfte noch durch deren Verwendung *zu unproduktiven Zwecken* gedrückt.

Da der Absatz stockt und der Produzent dem Konsumenten nachlaufen muss, so bilden sich die mannigfaltigsten raffiniertesten Methoden des Kundenfanges aus. Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man meinen, dass mit dem Kundenfang (Annoncen, Reklame, Reisenden etc.) eigentlich nichts erreicht, der Absatz insgesamt nicht vermehrt, kein neuer Konsumentenkreis gewonnen wird. Man könnte auch einwenden, dass die Bemühungen der Produzenten und Händler die Bedürfnisse der Massen zu wecken, ein vergebliches Unterfangen sind und notwendig scheitern müssen: die Bedürfnisse seinen ohnehin vorhanden, bloss die Möglichkeit deren Befriedigung, die notwendige Kaufkraft dem Volke fehle, es komme nicht auf die Nachfrage schlechthin, sondern auf die zahlungsfähige Nachfrage an. Dem ist jedoch nicht ganz so. Der moderne, grossangelegte Kundenfang schafft tatsächlich neue Absatzmöglichkeiten. Indem er einen beträchtlichen Prozentsatz der sonst erwerbslos gewordenen Arbeitskräfte und sonst brachliegenden Kapitalien absorbiert, erweitert er den inneren Markt. Die unermüdliche Propaganda für den Absatz vermehrter Produkte ruft einen neuen Mittelstand ins Leben. Indem dieser die gesellschaftliche *Produktivität drückt* bzw. den gesellschaftlichen *Verbrauch erhöht*, trägt er zur Herstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes bei.

---

der Beamtenapparat der städtischen Fürsorgeeinrichtungen (ferner der Polizei- und Heeresapparat N. M.) ... etc". (Paul Schröder. Die Überwindung der Wirtschaftskrise durch den Plankapitalismus. Jena 1932, p. 105).

Während die Arbeitslosen kaum das physische Existenzminimum bestreiten können, sind die beim Kundenfang beschäftigten Arbeitskräfte relativ gut bezahlt. Diese Arbeiterkategorie bekommt den vollen Lohn und ihre Konsumtion belebt den Markt; sie vermehrt nicht die volkswirtschaftlichen Werte und ihre Produktion belastet nicht den Markt.

Durch Ausbau des Apparates für Warenpropaganda, für Lockung zum Kauf, wird die Überproduktion umso besser behoben, als der Apparat mit der zunehmenden Spannung zwischen der technisch möglichen und der tatsächlichen Konsumtion automatisch wächst. Je grösser die Überproduktion, desto mehr lässt man sich den Kundenfang kosten; je grandioser die Entfaltung der gesellschaftlichen Produktivität, um so stärker wird sie abgebremst.

Gewiss ist das Annoncen-, Reklame- und Reisendenunwesen nicht nur der Depressionszeit eigen, es nimmt aber mit der Absatzstockung zu.

3. Mit der Absatzstockung wachsen nicht nur die Vertriebs-, sondern auch die Produktionskosten. Denn die Reduktion der Produktion bedeutet nicht nur eine Angebotsminderung, sondern auch — und dies ist von besonderer Wichtigkeit — eine erhebliche *Erhöhung der Produktionskosten* pro Stück, d. h. ein bedeutendes Zurückschrauben der durch technischen Fortschritt erzielten hohen Arbeitsproduktivität.

Über das Verhältnis zwischen Produktionsumfang und Produktionskosten schreibt Karl Bücher: „Das vollkommene Produktionsverfahren, zur Herstellung einzelner Exemplare angewandt, ist teurer als das unvoll-

kommene: die Produktionskosten sinken aber mit der zunehmenden Zahl der Exemplare und werden erst dann niedriger als die Produktionskosten des unvollkommenen Verfahrens, wenn die herzustellende Ware eine bestimmte (im Einzelfalle empirisch festzustellende) Masse nicht mehr unterschreitet ... Die Nutzschwelle der Massenproduktion (d. h. die Grenze, von der ab das Verfahren vorteilhafter zu werden beginnt) ... liegt um so höher, je grösser der Anteil der konstanten Kosten an den Gesamtherstellungskosten ist. Von der Nutzschwelle ab vermindern sich die Produktionskosten weiter mit der Zunahme der Produktmasse".*)

Man muss zwei Arten der Produktionskosten unterscheiden, proportionale und konstante. Nur die proportionalen Kosten (Löhne, Rohstoffanschaffungen etc.) richten sich mehr oder weniger nach dem Produktionsumfang, wachsen mit der Ausdehnung und sinken mit der Einschränkung der Produktion. Die konstanten Kosten (Gebäude, Maschinen) entstehen dagegen „ohne Rücksicht auf die Produktionsmenge und (können) selbst dann nicht wesentlich herabgemindert werden, wenn der Betrieb nur mit der halben oder mit dem vierten Teil seiner Kapazität arbeitet."**) Mit der Entwicklung des Kapitalismus sinkt aber der Anteil der proportionalen Kosten fortwährend zugunsten der konstanten.***)

---

*) Karl Bücher. Die Entstehung der Volkswirtschaft. Bd. 2., Tübingen 1918, p. 99.

**) E. Schmalenbach. Die Betriebswirtschaftslehre an der Schwelle der neuen Wirtschaftsverfassung. Zeitschrift für handelswiss. Forschung 22. Jahrg., Leipzig 1928, p. 243.

***) Denn erstens steigt die Produktionsmittelmasse pro Arbeiter; zweitens sinkt der Wert der Produktionsmittel der steigenden Arbeitsproduktivität nicht angemessen (vergl. oben p. 52ff); drittens sinken die Löhne.

Je grösser der technische Fortschritt, je höher die technische Kapitalzusammensetzung, um so mehr nehmen die Herstellungskosten mit wachsender Produktmasse pro Stück ab und mit schrumpfender zu. Je mehr der Betrieb mechanisiert, mit je vollkommeneren und kostspieligeren Produktionsinstrumenten der Arbeiter ausgerüstet ist, um so grösser die *Einbusse an Arbeitsproduktivität* bei Einschränkung der Erzeugung.

„Die letzten Jahrzehnte haben grundlegende Veränderungen des Produktionsapparates gebracht, die zwar (bei guter Konjunktur) seine Ergiebigkeit zu einem kaum erträumt hohen Grade" steigern, bei schlechter Konjunktur aber ebenso stark drücken. „Das laufende Band erweist hier seine gefährlichen Tücken. Es ist von wundersamer kostenersparender Kraft in Zeiten der Konjunktur. In Zeiten der Krise aber ist es *das denkbar teuerste Produktionsmittel*, denn nicht nur belastet es die Betriebe mit unheimlichen Kapitalzinsen, sondern in demselben Maße wie sein Ausnützungsgrad zurückgeht, vermehren sich die Produktionskosten noch. Mit anderen Worten: In der heutigen Zeit sind Produktion und Handel auf Höchstleistungen eingestellt. Schreitet man zu Drosselungen, dann kann wohl die Produktion, nicht aber zugleich auch der Kostenfaktor eingeschränkt werden".*)

Bei schlechter Konjunktur kann der Unternehmer nur die persönlichen, nicht aber die sachlichen Produktionsmittel auf die Strasse setzen; er kann Arbeiter entlassen,

---

*) E. Weckerle. Auftakt zur Krise. Gewerkschaftsarchiv. Jena

nicht aber Betriebsanlagen liquidieren; Lohnzahlungen einstellen, nicht aber Investitionen rückgängig machen. Je entwickelter die Technik, desto höher der Wert der sachlichen Produktionsmittel und niedriger derjenige der persönlichen, desto geringeren Anteil an den Gesamtkosten haben die Löhne.

Bei Einschränkung der Erzeugung sinken also nur manche Kosten proportionell, die meisten dagegen unterproportionell, wenn überhaupt. Reduktion der Produktion ist mithin immer mit steigenden Kosten pro Wareneinheit verbunden. Steigende Kosten bedeuten aber einen Rückgang der Produktivität, ein Rückschrauben der bereits erreichten Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit auf ein niedrigeres Niveau. Einschränkung der Erzeugung wirkt sich aus wie Rückkehr zur primitiveren Technik. Und dies bewirkt jeweils *die Heilung der an Unterverbrauch leidenden Volkswirtschaft.*

Jedem Stand der Produktivkraft entspricht ein bestimmter Stand der Konsumkraft. In jeder gut funktionierenden Wirtschaft müssten daher die beiden Grössen auf einander abgestimmt sein. Mit der Hebung der Produktivkraft müsste also normaler Weise auch die Konsumkraft entsprechend gehoben werden. Geschieht das nicht, bleibt die Konsumkraft hinter der Produktivkraft erheblich zurück, so muss die Produktivkraft zurückgeschraubt werden.

Durch Reduktion der Produktion und Zurückschrauben der Arbeitsproduktivität wird im Hochkapitalismus jeweils die Angleichung der Erzeugung an den Verbrauch erreicht, die Überproduktion für eine Weile beseitigt, d. h. die Krise vorübergehend überwunden. Durch zeitweise Einschränkung der Erzeugung und Drosselung der Produktivkraft wird der *periodische Charakter der Krise* gewahrt und die Bedingung für einen neuen Aufschwung, mithin für das *permanente Pendeln der Wirtschaft* geschaffen.

3.

Nach dem Gesagten könnte man meinen: Je grösser der technische Fortschritt und höher die konstanten Kosten, um so leichter die Arbeitsproduktivität zurückzuschrauben und die Krise zu überwinden. Dem ist jedoch nicht so. Mit dem Alter des Kapitalismus werden die Krisen nicht milder, sondern im Gegenteil schärfer und gewinnen an Dauer. Dies erklärt sich in der Weise:

Je älter der Kapitalismus, um so tiefer die Kluft zwischen der Produktiv- und Konsumkraft. Die bei jedem technischen Fortschritt entstehenden Differenzen zwischen der Steigerung der Produktivkraft und derjenigen der Konsumkraft addieren sich. Die Spannung zwischen den beiden Grössen wächst unaufhörlich. Und je grösser diese Spannung, um so mehr muss die Arbeitsproduktivität zurückgeschraubt werden. Dies ist aber im nötigen Ausmaß nicht mehr möglich.*)

Und *erst dies* erzeugt die *Gefahr einer permanenten Krise*. Es besteht unstreitig die Gefahr einer Dauerkrise, aber nur im *Spät*kapitalismus.

Mit dem fortschreitenden Alter des Kapitalismus werden die Prosperitäten immer kürzer und die Depressionen immer länger. Die im jüngeren Kapitalismus *über-*

*) Ferner ist noch zu beachten: Bei freier Konkurrenz werden in der Krise nicht nur weniger Waren hervorgebracht, sondern es sinken auch die Warenpreise, und zwar sinken die Preise rascher als die Löhne. Je höher aber das Alter des Kapitalismus und grösser die Kapitalkonzentration, um so stärker die monopolistischen Tendenzen und um so mehr versagt der Preisautomatismus.

windbaren Krisen nehmen im greisen Kapitalismus *schleichenden* Charakter an.*)

Es leuchtet ein: Die Unterverbrauchs- rsp. Verelendungstheorie, die den Kern der Marxschen Lehre bildet, erklärt nicht nur den Wechsel der *Konjunkturen*, sondern auch den Wechsel der *Phasen* des Kapitalismus; nicht nur die *konjunkturelle* Krise des Hochkapitalismus, sondern auch die *strukturelle* Krise (Dauerkrise) des Spätkapitalismus.

Denn was wir jetzt erleben, ist keine „lange Welle" der Wirtschaft (wie manche Nationalökonomen auch im sozialistischen Lager) glaubhaft machen wollen, sondern der *Niedergang des Kapitalismus*. Wir haben es nicht mit einem absteigenden Ast einer langen Welle, dem ein aufsteigender folgen wird, zu tun, sondern mit einem Welken des Kapitalismus, das von keinem Neuaufblühen von einiger Dauer abgelöst werden kann.

4.

Der bürgerliche Nationalökonom *Friedrich Lutz* sagt: „(Da) die Regelmässigkeit der Konjunkturschwankungen und die Ähnlichkeit der einzelnen Zyklen durchaus

*) Die Länge des industriellen Zyklus ist „in den letzten Jahrzehnten kürzer geworden (7 bis 11 Jahre im XIX. Jahrh. u. 6 bis 7 Jahre in den ersten Jahrzehnten des XX. Jahrh.) ... In Deutschland ... dauerte der eine ... Nachinflationszyklus ... nicht ganz 2½ Jahre ..., während allein der Anstieg des folgenden ... Zyklus der Arbeitslosigkeit bisher bald 5 Jahre anhält, ohne dass sich auch nur die ersten Anzeichen der kommenden Wendung zeigen würden". (M. Saitzew. Die Arbeitslosigkeit der Gegenwart. Schriften des Ver. f. Sozialpol. Bd. 185. T. I. (1932) p. 38). — „Am Beschäftigungsgrad, an der Produktion, am Volkseinkommen und am Welthandel gemessen ist die gegenwärtige Krise die bei weitem schwerste des ganzen letzten Jahrhunderts". (E. Wagemann. Struktur und Rhythmus der Weltwirtschaft, p. 305).

nicht sehr gross ist", so lasse sich keine dynamische Theorie aufstellen, die nachweisen könnte, „dass die Wirtschaft aus ihrer eigenen Gesetzmässigkeit heraus auf und ab schwinge". *)

Auch diese Auffassung ist anfechtbar. Trotz den Abweichungen der einzelnen Konjunkturzyklen von einander braucht man auf deren rein theoretische Ableitung „als denknotwendig von bestimmten Prämissen" nicht zu verzichten. Trotz oder gerade wegen dieser Divergenz der Zyklen handelt es sich bei dem Konjunkturphänomen „um ein allgemeines im Wege der reinen dynamischen Theorie zu lösendes Problem".

Die Konjunkturzyklen können und müssen je nach der Phase des Kapitalismus sich verändern. „Der Begriff Konjunktur ist ein historisch-ökonomischer, kein allgemein-ökonomischer, weil es ‚Konjunktur' nur in bestimmten Wirtschaftsverfassungen gibt; jede Wirtschaftsverfassung hat ihre besondere ‚Konjunktur'; auch innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft gibt es eine besondere Gestaltung der Konjunktur im Zeitalter des Früh-, des Hoch- und des Spätkapitalismus". **)

Die zunehmende Dauer der Depressionen, rsp. die abnehmende Dauer der Prosperitäten im Laufe der kapitalistischen Entwicklung ist Funktion der wachsenden Verelendung und Überakkumulation. Das *Pendeln* der Wirtschaft im Hochkapitalismus und deren *Niedergang* im Spätkapitalismus sind Auswirkungen der *gleichen* Gesetzmässigkeit. Eine permanente Ursache muss nämlich weder stets Dauerkrisen (wie Sternberg glaubt), noch stets gleiche Zyklen (wie Lutz meint) bewirken.

*) F. Lutz. Festschrift für Spiethoff. Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung. München 1933, p. 163.

**) W. Sombart. Festschrift für Spiethoff, p. 276.

Die Ursache der periodischen Wirtschaftsstörungen ist weder technischer noch organisatorischer, sondern sozialer Natur. Weder ein Ausfall an Kaufkraft freigesetzter Arbeiter bei Einführung von Maschinen (Löwe), noch ein Kapitalmangel bei raschem technischen Fortschritt (Heimann), noch eine sinkende Profitrate bei Vervollkommnung der Produktionsmittel (Grossmann), noch eine Fehlleitung des Kapitals infolge der Anarchie der Produktion (Bauer) ist an den Wirtschaftskrisen schuld. Die Ursache der verheerenden Krisen ist die Verelendung rsp. die Überakkumulation.

Um Missverständnissen vorzubeugen, wollen wir noch genau umschreiben, was darunter zu verstehen oder richtiger *nicht* zu verstehen ist.

1.

Was ist *Verelendung?*

Der Laie versteht unter Verelendung ein fortschreitendes Sinken des Realeinkommens, d. h. Verelendung im absoluten Sinne des Wortes. *Absolute* Verelendung als Dauerzustand ist nicht gut möglich. Würde doch der Lohn zuerst von kulturellem Existenzminimum auf das physische sinken und bei weiterem Druck zur Fristung selbst eines kümmerlichen Daseins nicht ausreichen. Die Unmöglichkeit der absoluten Verelendung auf die Dauer wird besonders klar, wenn man sich vergegenwärtigt, dass der Lohn zu Beginn des Kapitalismus das physische Existenzminimum kaum viel überschritten hat. Die fortschreitende Kürzung des Lohnes und Verschlechterung der Lebenshaltung der Arbeiterbevölkerung müsste also bald zu ihrer Dezimierung führen. Den ohnehin niedrigen Lohn immer wieder zu drücken, würde bedeuten, die goldene Eier legende Henne zu schlachten.

Der Hochkapitalismus ist daher nicht durch absolute, sondern durch *relative* Verelendung gekennzeichnet. Die relative Verelendung bedeutet, dass der Reallohn des Arbeiters mit dem technischen Fortschritt zwar steigt, jedoch bei weitem nicht in dem Maße wie die Produktivität der Arbeit.

Steigen musste der Reallohn im Laufe der kapitalistischen Entwicklung, braucht doch die moderne Technik hochgeschulte, Qualitätsarbeit leistende, verantwortungsvolle Arbeiter, also doch Menschen gewisser Kulturstufe, die in mehr oder weniger geordneten materiellen Verhältnissen leben. Verwahrloste Pauper kann der entwickelte Kapitalismus nicht brauchen.

„Hoher Lohn, kurze Arbeitszeit = hohe Leistung", so formulierte einst seine Beobachtungen der grosse Eisenbahnindustrielle Brassey.

Der Lohn musste höher und die Arbeitszeit kürzer werden, jedoch *nur in gewissen engen Grenzen*, nur in dem Maße, der den Kapitalisten zweckdienlich erschien.*) Nicht der jeweilige Stand der Arbeitsproduk-

*) Damit sollen die Errungenschaften der Arbeiterorganisationen keinesfalls unterschätzt werden. Zweifellos wären die Arbeiter beim Fehlen der Gewerkschaften viel schlimmer dran. Denn der Klassencharakter der kapitalistischen Wirtschaft hindert häufig deren Lei-

tivität, die technisch mögliche Konsumtion der Massen entschied über die Lohnhöhe, sondern die durch den jeweiligen Stand der Technik erforderliche Lebenshaltung des Arbeiters. Und diese zwei Grössen — die technisch *mögliche* und die technisch *unerlässliche* Konsumtion der Arbeiter — fallen durchaus nicht zusammen, sondern gehen mehr und mehr auseinander.

Die relative Verelendung pflegt man nicht nur im bürgerlichen, sondern häufig auch im sozialistischen Lager als *harmlos* zu bezeichnen. Indessen gerade diese sowohl sozial wie wirtschaftlich harmlos scheinende Verelendung ist es, die die kapitalistische Wirtschaft so gründlich unterhöhlt. Vertieft doch bei relativer Verelendung jeder weitere technische Fortschritt die bestehende Kluft zwischen Erzeugung und Verbrauch. Die bei jedem technischen Fortschritt entstehenden Differenzen zwischen dem technisch möglichen und dem tatsächlichen Verbrauch ergeben insgesamt ein ungeheures und in raschem Wachstum begriffenes *Verbrauchsdefizit*.

Erreicht die Kluft zwischen Erzeugung und Verbrauch eine gewisse Tiefe, das Verbrauchsdefizit ein gewisses Ausmaß, so verwandelt sich die relative Verelendung in eine *absolute*. Die Produktion wird reduziert, der Arbeiter aufs Pflaster geworfen. Ist der Hochkapitalismus durch relative Verelendung, so der Spätkapitalismus durch absolute gekennzeichnet. Und diese absolute, auf die Dauer nicht tragbare Verelendung bewirkt den *Niedergang des Kapitalismus*.

2.

Dem Verbrauchsdefizit auf der einen Seite entspricht

---

im Interesse ihrer Unternehmungen ist. Der Druck der Arbeiterorganisationen bringt hier die nötige Korrektur an.

Überakkumulation auf der anderen. Was ist unter Überakkumulation zu verstehen?

Volkswirtschaftlich gesehen, ist man von einer Überakkumulation (Kapitalüberfluss) gewiss noch weit entfernt. Gibt es doch noch Möglichkeiten genug, neues Kapital zur Steigerung des Gemeinwohls zu verwenden. Man darf aber nicht vergessen, dass die herrschende Wirtschaftsordnung *privat-* und nicht *volks*wirtschaftlich orientiert ist, dass in dieser Wirtschaftsordnung nur „rentable" Kapitalanlagen in Betracht kommen. Verwendungsmöglichkeiten, die keinen Profit einbringen, wie Steigerung des Gemeinwohls — d. h. Hebung der Lebenshaltung und des Kulturniveaus der Massen, Besserung der hygienischen Verhältnisse, Minderung der Sterblichkeit usw. —, sind für das Kapital nicht verlokkend; sind sie doch mit Lohnerhöhung gleichbedeutend.

Im Kapitalismus werden Anlagemöglichkeiten für das Kapital auch noch dadurch geschmälert, dass die Hintanhaltung des Massenkonsums der Einführung technischer Verbesserungen Schranken setzt. Fehlt die Aussicht auf eine angemessene Steigerung des Konsums, so wird mit der Einführung vollkommenerer Maschinen gezögert. Und diese Tendenz wird durch die periodische Schrumpfung der Wirtschaft in der Depression noch gesteigert.

In der sozialistischen Gesellschaft wächst der Bedarf (Absatz) mit der technischen Möglichkeit ihn zu befriedigen; der wachsende Bedarf schafft neue Möglichkeiten für das Kapital. In der kapitalistischen Gesellschaft, in der der Arbeiter ein Fixum, ein Existenzminimum bekommt, der Massenbedarf mithin ein mehr oder weniger starrer ist, sind die Chancen für das Kapital begrenzt.

Durch Drosselung des Konsums werden auch die Kapitalchancen gedrosselt.*)

Alle anderen Umstände gleichgenommen, würden sich dem Kapital in einer sozialistischen Bedarfsdeckungswirtschaft noch viele Anlagemöglichkeiten bieten, während sie in der kapitalistischen Erwerbswirtschaft längst erschöpft sein dürften.

In einer Wirtschaftsordnung mit vergesellschafteten Produktionsmitteln könnte Überakkumulation eintreten erst nachdem alle rückständige Technik durch moderne ersetzt, aller Kapitalbedarf gedeckt würde. In der bestehenden Wirtschaftsordnung hingegen, wo Kapitalbesitz, Monopol einer Klasse, Quelle von arbeitslosem Einkommen ist, stellt sich Überakkumulation ein noch bevor volkswirtschaftlich wichtiger Kapitalbedarf gedeckt ist. Überakkumulation ist hier durchaus nicht gleichbedeutend mit voller Befriedigung des gesellschaftlichen Kapitalbedarfes, mit Kapitalüberfluss im volkswirtschaftlichen Sinne.

Die sehr verbreitete Auffassung, wonach es praktisch nie einen Kapitalüberfluss geben kann, ist für eine harmonische Wirtschaft zutreffend, für eine antagonistische

---

*) Der schlecht entlöhnte Arbeiter hindert die Verbreitung vollkommenerer Technik nicht nur als Konsument, sondern auch als Produzent: Der Besitzer eines technisch rückständigen Betriebes gewinnt nicht immer, wenn er seine selbständige Existenz gegen eine abhängige vertauscht. So niedrige Arbeitsproduktivität manche Kleinbetriebe auch aufweisen, gewähren sie ihren Inhabern immerhin höhere Einkommen oder bessere sonstige Arbeitsbedingungen als moderne Unternehmungen ihren Angestellten. Daher bleiben manche althergebrachte Produktionseinrichtungen (die meisten landwirtschaftlichen Betriebe) trotz Überakkumulation weiterhin bestehen. Die vielen technisch rückständigen Betriebe im Kapitalismus sind daher kein Beweis gegen Überakkumulation.

aber nicht. Die meisten Irrtümer in der Nationalökonomie stammen aus derselben Quelle, nämlich daher, dass man Gesetzmässigkeiten aus der harmonischen Wirtschaft in die antagonistische, aus einer volkswirtschaftlich in eine privatwirtschaftlich orientierte übertragen zu können glaubt. Der Fehler, den viele Nationalökonomen machen, ist, dass sie die Natur dieser Wirtschaft verkennen, ihren antagonistischen Charakter übersehen, dem privatwirtschaftlich orientierten Kapitalismus volkswirtschaftliche Zwecke imputieren.

